

Niederschrift

**über das Stadtratshearing
„Gestaltung des Wachstums“**

der Landeshauptstadt München

vom 05. Juli 2017

(öffentlich)

Vorsitz

OB Reiter

bfm. Stadtratsmitglieder

siehe Anwesenheitsliste

ea. Stadtratsmitglieder

siehe Anwesenheitsliste

Anzuhörende

Prof. Dr. Klaus Overmeyer, Urban Catalyst, Berlin

Protokoll

Niedermayer, Frei

Inhaltsverzeichnis

Begrüßung.....	3
OB Reiter:.....	3
Wie gestalten wir innovatives Wachstum mit Qualität?.....	6
Bfm. StRin Prof. Dr. (I) Merk:.....	6
Kreativer Umgang mit Wachstum - Beispiele aus anderen Europäischen Städten.....	13
Prof. Dr. Klaus Overmeyer:.....	13
Diskussion.....	22
OB Reiter:.....	22
StR Reissl:.....	23
StR Bickelbacher:.....	30
StR Dr. Mattar:.....	33
StR Zöller:.....	37
StR Altmann:.....	41
OB Reiter:.....	44
StR Danner:.....	44
StRin Wolf:.....	48
StR Kuffer:.....	50
StRin Rieke:.....	54
OB Reiter:.....	57
StR Dr. Babor:.....	58
StRin Messinger:.....	59
StRin Hanusch:.....	61
StR Offman:.....	62
Herr Prof. Dr. Overmeyer:.....	62
Zusammenfassung.....	64
OB Reiter:.....	64

Öffentliche Sitzung

Beginn: 09:00 Uhr

Vorsitz: OB Reiter

Teil 1/Nie - Dre

Begrüßung

OB Reiter:

Guten Morgen, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich freue mich, dass Stadträtinnen und Stadträte aus allen Fraktionen anwesend sind. Es wird nicht die letzte Veranstaltung dieser Reihe sein, wir werden uns auch über das Thema Verkehr unterhalten müssen. Heute geht es um das Wachstum und insbesondere um das Wohnen.

Ich möchte aber zuerst Stadtrat Walter Zöllner zu überragenden 45 Jahren im Münchner Stadtrat gratulieren. Herzlichen Glückwunsch!

Anlass für das Hearing ist der Demografiebericht, den wir als Bekanntgabe im Planungsausschuss diskutiert hatten. Es war eine sehr intensive Debatte, die aufgezeigt hat, wo es hingehen könnte. Stadtrat Zöllner hat damals kritisch gefragt: „Wohin, wo, und wie schnell wollen wir wachsen?“

Der zweite Anlass ist mein Ärger der letzten Monate zu Wahlkampfversuchen der Partei, die im Stadtrat die Bebauungspläne mit beschließt, vor Ort aber gegen Wohnungsbebauung agiert. Das möchte ich weiterhin nicht mehr kommentarlos hinnehmen.

Ich habe ein Paket an Zeitungsartikeln dabei, erspare Ihnen aber, es hier zu rekapitulieren. Sie wissen, worauf ich anspiele. Vor Ort lesen wir auf Plakaten, dass wir in München Plattenbauten planen. Ich weiß nicht, in welchem Planungsausschuss das geplant wurde. Wo ich vorsitze, jedenfalls nicht.

Auf Dauer geht es nicht. Es hat auch nichts mit einer verantwortungsvollen und strategischen Entwicklung der Stadt zu tun, wenn leitende Politiker der CSU das Thema Hochhäuser entdecken, vor Ort aber wegen eines 7. und 8. Stockwerks Aufruhr verursachen. Deswegen

möchte ich heute fernab von Wahlkampfgetöse darüber diskutieren, wohin es mit unserer Stadt gehen soll. Es ist eine wichtige Diskussion, die nicht vereinfacht werden darf.

Die Bandbreite der Diskussion ist klar: Die einen sagen, wir müssten möglichst schnell und möglichst viel bezahlbaren Wohnraum schaffen, damit die Preise nicht davonlaufen. Für mich bedeutet es: Wir müssen auch das Baurecht und das Planungsrecht, dessen Herr wir sind, ausnutzen und bei Bebauungsplänen das Thema Befreiung angehen. Alle hier wissen, mittlerweile gibt es keine Baugenehmigung ohne irgendeine Befreiung. Bauen wir aber selbst, müssen wir uns vor Ort rechtfertigen, dass wir im Wege der Befreiung ein oder zwei Stockwerke mehr haben wollen. Das kann nicht sein, wenn wir schnell und zielorientiert für bezahlbaren Wohnraum sorgen wollen.

Auf der anderen Seite steht das, was Herr Hierneis vom BUND Naturschutz vor einigen Wochen in einem Interview geäußert hat. Ich interpretiere jetzt sehr frei: Wir schaffen es nicht, also lassen wir es gleich sein. Dazwischen sollte der Münchner Stadtrat eine gemeinsame Haltung entwickeln. Das ist eine der zentralsten Herausforderungen der nächsten Jahre. Wir müssen das Thema Wachstum - jetzt verwende ich das Lieblingswort aller Plakatgestalter - „gestalten“.

Alle gestalten, auf Plakaten, in den Parteien oder sonst wo. Gestalten ist total in. Wir sollten aber auch versuchen, es wirklich zu tun und der Verwaltung wenigstens die Chance geben, zu wissen, wohin es bei den Bebauungsplänen geht.

Wir wollen alle Geschwindigkeit. Auch ich sage, es muss schneller gehen, vor allem Baugenehmigungen müssen schneller erteilt werden. Ich verstehe aber auch die Verwaltung, die nicht weiß, wohin es gehen soll. Es fehlt die Richtung. Sollen wir möglichst viel planen und bauen? Diese Diskussionen, Herr Kollege Altmann, kennen wir. Bebauungspläne mit sechs oder sieben Stockwerken werden als zu hoch bewertet, gefordert werden stattdessen drei oder vier Stockwerke. Das ist auch schon ein Hochpunkt, wenn die anderen Gebäude flach sind. Das kann nicht sein! Frau Prof. Dr. (l) Merk wird Ihnen selbst sagen, welche Unterstützung und Hilfe sie von Ihnen braucht.

Heute will ich diskutieren, an welcher Seite der Bandbreite wir arbeiten wollen. Wollen wir soviel wie möglich bauen oder lassen wir es? Diesen Wunsch würden die Bürgerinnen und Bürger wahrscheinlich goutieren. Es gibt - wie im heutigen Leitartikel der *Süddeutschen Zeitung* beschrieben - viele Bürgerinnen und Bürger - das kritisiere ich nicht -, die alles so lassen wollen, wie es ist. Das funktioniert aber leider nicht. Wir wissen, so kann es nicht gehen.

Dies war eine der wenigen Auseinandersetzungen, die ich mit meinem Vorgänger Kronawitter hatte. Bei dem Thema Dampfkessel waren wir nie einer Meinung. Einen Stand-by-Schalter für eine Stadtentwicklung wird man nicht finden.

Wir dürfen nicht diskutieren, ob wir Wachstum wollen oder ob wir wachsen wollen. Es kann nur darum gehen, wie wir wachsen wollen. Bei einem Ob müssten die Kolleginnen Vorschläge machen, wie das Wachstum begrenzt werden kann. Man könnte statt sechs Stockwerke nur vier bauen. Das ist aber nur Mangelverwaltung und führt dazu, dass eine Mauer um München gezogen wird. Das hat aber eigentlich auch noch niemand vorgeschlagen.

Meine Idee und Hoffnung: Die einzelnen Fraktionen und Personen machen sich Gedanken, wohin es gehen soll. Wenn wir am Ende eine Haltung haben, die die Mehrheit des Stadtrats trägt, wäre ich fröhlicher gestimmt. Den gleichen Versuch werden wir mit mehr Vorlauf zu dem Thema Verkehr machen. Dieses Thema bewegt auch die Menschen in dieser Stadt. Deswegen wollen wir öffentlich diskutieren, wohin es gehen soll. Ich bedanke mich, dass Sie hier sind.

Wie gestalten wir innovatives Wachstum mit Qualität?

- Frau Prof. Dr. Merk unterstützt ihren Vortrag mit einer Präsentation -

Bfm. StRin Prof. Dr. (I) Merk:

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bedanke mich, dass wir heute das Thema unabhängig von einer konkreten Beschlussvorlage diskutieren. Auf einem verteilten Papier sehen Sie, an wie vielen Grundsatzbeschlüssen und Projekten, die Sie auf den Weg gebracht haben, wir arbeiten. Die Liste ist nicht abschließend. Mit der heutigen Diskussion versuchen wir, diese Dinge zusammenzuführen. Unsere großen Projekte und Programme kennen Sie, ich werde sie nicht erläutern.

Es gibt Grundsätze, auf die wir uns sehr gut einigen können, doch damit sind die entscheidenden Weichen vor Ort noch nicht gestellt. Vor uns haben sich auch viele Politikerinnen und Politiker diese Fragen gestellt, zum Beispiel Oberbürgermeister Kronawitter und sämtliche Stadtbaurätinnen und Stadtbauräte.

Theodor Fischer war der erste Stadtbaurat, der in der heutigen Planungsqualität versucht hat, einen Generalbebauungsplan mit der Staffelbauordnung auf den Weg zu bringen. Seitdem träumen wir davon, eine ähnlich einfache Ordnung für das Wachstum zu finden. Es gestaltet sich aber schwieriger, weil die Flächen nicht mehr so verfügbar sind.

In meinem Geburtsjahr 1963 wurde der erste Stadtentwicklungsplan auf den Weg gebracht. Die Struktur ist gar nicht so unterschiedlich zu der Grundauffassung, wie wir sie heute haben. Aus dieser Zeit stammen auch die großen städtebaulichen Setzungen. Wir haben vor Kurzem 50 Jahre Neuperlach gefeiert. Von den Wohntypologien her waren es ganz andere Auffassungen. Man muss aber anerkennend sagen, in sehr kurzer Zeit ist unheimlich viel geschafft worden. Es gab eine große Fläche, die aus einer Hand mit einem System entwickelt wurde. Ein grundlegender Unterschied ist, damals hatte man nicht nur die Planungshoheit über die Flächen, sondern es wurden auch die Prozesse gesteuert.

Schwieriger war es schon bei der Olympiade: Hinter dem Olympiapark war noch freie Landschaft, es gab noch kein enges Netz heterogener Stadtstrukturen. Das Olympiadorf, das heute sehr beliebt ist, war damals eine sehr harte Setzung. Es konnte nur mit dem Zugpferd Olympia durchgesetzt werden. Ich weiß nicht, welche Debatte wir heute darüber hätten.

- (Beifall der SPD)

Heute träume ich davon, drei Olympiadörfer und fünf Unités von Le Corbusier bauen zu dürfen. Damit hätten wir unser Wohnungsbauprogramm schon sehr gut realisiert. Der nächste Stadtentwicklungsplan im Jahr 1983 hat den Plan von 1963 weiter ausdifferenziert. Damals ging es darum, die Dezentralität in den einzelnen Stadtvierteln gut auszustatten. Aus dieser Zeit kommen die Sozialbürgerhäuser, die Kultureinrichtungen oder die Einrichtungen für Bildung in den Stadtquartieren. Die infrastrukturelle Ausstattung der Stadt hat gut geklappt, in München konnten wir eine soziale Balance halten. Das liegt auch an der Auffassung, die einzelnen Stadtquartiere zu stärken. Danach kam die Phase der großen Konversionsflächen. Alles war in einer Hand. Die Messeverlagerung oder auch die Bahnachsen sind sehr gut gelungen.

Heute haben wir Umstrukturierungsflächen, was etwas schwieriger ist. Bei den Kasernen geht es noch ganz gut. Typologisch für viele aktuelle Projekte ist das Werksviertel: Wir haben es mit mehreren Eigentümern zu tun, mit mehreren Rechtsanwaltskanzleien - immer mit den Besten -, mit unterschiedlichen Planungsprozessen in verschiedenen Zeitphasen. In dem urbanen Gebiet wollen wir eine enge Durchmischung, was gut ist, aber viele Konflikte schafft. Aktuell erleben wir es gerade an einer Stelle im Werksviertel. Es stellt sich die Frage: Kann man diese Art von Gewerbe mit dem Wohnen kombinieren, und was passiert mit dem Bebauungsplan?

Unsere Perspektive München ist ein strategisch strukturelles Stadtentwicklungskonzept, das seit den 90er-Jahren weiterentwickelt wurde. Es hat viele Planwerke, aber nicht so einen Plan wie 1963 und 1983, weil ressortübergreifend verhandelt wurde. Aufgrund vieler Fragezeichen, wo wir heute an unsere Grenzen stoßen, muss man fragen: Brauchen wir einen neuen Plan? Halten wir das auch aus? Darüber möchte ich gerne mit Ihnen diskutieren.

Nach 15 bis 20 Jahren nachfrageorientierter Planung ist es ausgereizt. Viele Probleme können wir nicht mehr allein im Kontext eines Bebauungsplans lösen. Dafür gibt es die langfristige Siedlungsentwicklung mit den Themen Stadtrand, Nachverdichtung und Umstrukturierung. Wir haben eine Übersicht großer Projekte und erkennen, dass wir die gesamte Stadt anpacken. Überall wird geplant und gebaut. Das führt aber zu Stress in allen Stadtteilen. Sie erinnern sich vielleicht an die Karte in der *Süddeutschen Zeitung*, in der die Wachstumskoeffizienten aufgezeigt wurden. Die Stadtteile, die am meisten Wachstumsschmerzen spüren, sind aber nicht die, die am stärksten wachsen. Das hat mit der Qualität der vorhandenen Stadtstrukturen zu tun.

Ich habe auf einer Folie die Achsen eingezeichnet, weil ich mich frage, ob wir die Achse zum Flughafen und zur Messestadt Riem nicht nur nachfrageorientiert, sondern mit einer aktiven Stadtentwicklungsplanung bearbeiten müssen. Wir haben in Richtung Garching einen U-Bahn-Anschluss, eine große Universitätseinrichtung, die sich wissenschaftlich mit großen Technologieunternehmen weiterentwickelt. Hier ist noch viel Fläche, die nicht allein der Stadt München gehört.

Die U-Bahn fährt über grüne Wiesen und könnte öfter halten. An der Achse zur Messestadt Riem haben wir große Flächen, die nicht von der städtebaulichen Entwicklungsmaßnahme Nord-Ost erfasst sind und besser für Gewerbe- und Kombinationsprojekte funktionieren könnten; vor zwei Wochen hatten wir dies beim Richtfest am Vogelweideplatz.

Sollen wir uns neben den Flächen, die wir aufgrund großer Projekte sowieso entwickeln, nicht auch konzeptionell stärker mit solchen Achsen beschäftigen? Wenn ja, wie machen wir das? Wir müssen uns fragen: Wo ist die innere Stadt, was ist der äußere Rand der Innenstadt - außerhalb des Mittleren Rings, aber sehr zentral? Was macht den Stadtrand aus? Wo ist der Sprung in die Region? Wo ist der Sprung zu unseren Nachbarn?

Auf dieser Folie (S. 18) sehen Sie einen grünen Blumenkohl. Der grüne Blumenkohl wächst wie eine organisch gewachsene Natur nach dem goldenen Schnitt. Wir wachsen eigentlich auch ausgewogen, nicht im grünen Schnitt, aber wie ein Blumenkohl in der Mitte ein bisschen dichter und an den Rändern der Stadt. Ist es richtig, mit dieser Einfachheit weiter zu wachsen? Muss es nicht auch Schwerpunkte geben? Muss es nicht auch Schwerpunkte geben und Punkte, die wir entlasten müssen?

Wir arbeiten an der Rahmenplanung Gartenstadt. Dies ist eine *Contradictio* zu der städtebaulichen Entwicklungsmaßnahme am nördlichen Stadtrand. In der Bürgerumfrage der Region wurden die Bürgerinnen und Bürger gefragt, wie sie die Stadt in einer wachsenden Region sehen, und wie sie sich das weitere Wachstum vorstellen können. Viele Bürgerinnen und Bürger wollen kein weiteres flächenhaftes Wachstum, sondern teilweise weiter an den Achsen wachsen, wo es sinnvoll ist. Das wären die Achsen unseres ÖPNV-Systems, die das widerspiegeln. Eine überwiegende Mehrheit hat sich für dezentrales Wachstum ausgesprochen. Das zeigt, mit der Wohnungsbaukonferenz, der Europäischen Metropolregion und mit dem Bündnis der Städte in dieser Region sind wir auf dem richtigen Weg. Dort sind Infrastrukturen, die ausgebaut werden müssen. Es existieren vernünftige Bahnhöfe und Konzepte, an die man andocken könnte.

Damit bin ich beim Thema Verkehr: Dieses Thema ist für Sie und für uns am schwierigsten, denn hier gibt es die meisten technologischen Entwicklungen. Es gibt viele Phantasiebilder, wie das in der Zukunft aussehen könnte. Es gibt Städte wie Singapur, die das umsetzen, wenn auch unter komplett anderen Rahmenbedingungen. Wir müssen uns fragen: Was müssen wir heute schon anpacken? Was muss mittelfristig, strategisch und visionär geplant werden? Der Verkehrsplan erstreckt sich wie die Karte der großen Projekte über die ganze Stadt. Wir haben in jedem Bebauungsplan Stadtteilverkehrskonzepte für Nahmobilität; das Thema Verkehrskonzept Münchner Norden oder die Ringerschließungen sind im Bahnknotenkonzept München auf eine sehr gute Weise angelegt. All dies reicht aber nicht aus.

Ich würde gerne mit den anderen Referaten eine Studie machen, wie die Tangentialverbindungen in kurzer Zeit ergänzt und ausgebaut werden können. An diesen Tangentialverbindungen ersticken wir gerade, weil wir sie nicht haben. Es ist egal, ob wir visionär über einen U- oder S-Bahn-Ring nachdenken - die S-Bahn-Nord-Tangente wird ja ergänzt - oder über einen Busring, der privilegiert am Mittleren Ring fahren könnte. So schnell können wir mit den schienengebundenen Mitteln nicht sein. Die Luftreinhalteproblematik zeigt uns, wir können nicht 30 Jahre lang warten, wenn wir erfolgreich sein wollen.

Es gibt viele Pilotprojekte, Carsharing, E-Mobilität, City2Share oder Radschnellwege. Alle sind gut. Wir müssen sie in eine größere Dimension bringen, denn mit den Pilotprojekten alleine erreichen wir nicht den richtigen Wirkungsgrad. Wir haben eine Studie 2030 für den Freiraum gemacht. Das werden wir in diesem Jahr mit der Bevölkerung diskutieren. Studien sind schön und gut, es müssen sich aber auch Handlungsempfehlungen daraus ableiten.

Hier kommen wir an ein sehr kritisches Thema. Fachlich bin ich dafür, den Münchner Grüngürtel nicht anzufassen. Wir wollen nicht die Generation sein, die nach 20 Jahren Innen- vor Außenentwicklung plötzlich in die Grüngürtel baut. Wenn wir nicht bereit sind, andere Stadtentwicklungskonzepte zu beschließen, wird das passieren. Wir müssen dort, wo wir den Stadtrand ergänzen - zum Beispiel mit der städtebaulichen Entwicklungsmaßnahme im Münchner Nordosten - gut überlegen, wo die Korridore und die Zusammenhänge sind und wie die Probleme in der Gesamtheit zu lösen sind.

Es reicht nicht, vier Bebauungspläne zu machen. Damit können wir diese übergeordneten Themen nicht vernünftig aufsetzen. Das heißt nicht, dass man nicht an einer Ecke etwas schneller umsetzen könnte als an einer anderen. Das kann aber nur auf der Basis eines guten Konzeptes sein.

Unsere Natur- und Landschaftsräume sind sehr wertvoll, aber auch sehr unterschiedlich mit feuchten und trockenen Gebieten. Wir haben ein großes Ausgleichsflächenkonzept. Wo sind aber die Ausgleichsflächen für die nächsten „Portionen“? Das müssen wir anpacken und fortschreiben. Hier müssten auch Konzepte mit der Region überlegt werden. Wir werden das nicht fußläufig vor unserem Bebauungsplangebiet erledigen können.

Es gibt öffentliche Räume, die wir haben, weiter entwickeln und auch immer mit Infrastrukturprojekten verbessern wollen. Dies ist eine Schnittstelle zum Baureferat. In einer wachsenden Stadt brauchen wir neben den einzelnen Projekten ein Konzept, um die Verknüpfungskorridore der öffentlichen Räume eventuell Hand in Hand mit den Radwegen verbessern zu können. Im Lenkungskreis Radverkehr führen wir auch solche Diskussionen. Das wäre die Planung.

Es gibt aber auch die Bürgerschaft, für die wir das machen. Sie wurden von den Bürgerinnen und Bürgern gewählt und ich als Stadtbaurätin bin ihnen gegenüber verpflichtet. Je nachdem, wie stark innere Konflikte und Identitäten angesprochen werden, wird es in diesem Häuschen (Folie S. 26) manchmal ganz heiß. Der Bürger schaut raus und sagt: „So geht das nicht! Ihr müsst Euch etwas anderes überlegen!“

Im Zusammenleben der Stadtquartiere und in den Nachbarschaften gibt es bereits sehr gute Konzepte. Wir brauchen diese aber nicht nur in den sozial schwächeren Gebieten, sondern auch in den großen Neubaugebieten, um initiativ vorwärtszugehen. Wir haben viele Bürgerschaften, die auch mit uns gelernt haben. Dazu gehören die Genossenschaften oder das Konsortium in der Prinz-Eugen-Kaserne. Das sind wegweisende Konzepte für Nachbarschaften über Generationen hinweg. Sie stärken die Stadtteile und die Identität. So viele Vereine wie früher oder auch betriebszugehörige Einrichtungen gibt es nicht mehr. Das ist auch der Grund, warum der Siemens-Sportpark nicht mehr Siemens gehört, weil in der neuen Arbeitswelt ein solches Angebot nicht mehr gebraucht wird.

Wir brauchen auch gute Architektur und Projekte, die zeigen, wie es auch anders gehen könnte. (Folie S. 28) Das eine Beispiel steht bereits in München, das andere in Mailand; es könnte aber auch vielleicht hier sein. Das zeigt hohe Dichte, Mailand ist eine Stadt mit einer wesentlich höheren Dichte als München. Herr Prof. Dr. Overmeyer wird uns später erzählen, wie andere Städte mit dieser Frage umgehen. Um eine höhere Akzeptanz zu erreichen, braucht man eine besondere Gestaltung. Das ist sehr wichtig. Am Ende fragen wir uns: Wie können große Pläne mit der Bevölkerung im Dialog verhandelt werden? Darum kommen wir nicht herum. Unsere Eigentümer sind anders als früher.

Meine wichtigsten Thesen sind folgende: Wir brauchen einen Quantensprung in der Mobilität. Privilegiert werden müssen autonomes Fahren, E-Mobilität oder Carsharing. Dazu gehören aber auch neue Garagen, wo wir die Fahrräder zentral in der Stadt abstellen und in der Transformationsphase auch die Autos gut unterbringen können. Warum gibt es ein solches tolles Garagenprojekt wie in der Donnersbergerstraße nicht an mehreren Stellen?

Der öffentliche Raum sollte freigehalten werden, unten wäre Platz für die Autos. Bisher sagen wir immer, es ist zu teuer. Das kann nicht sein, weil die Fläche oben viel teurer ist. Wir müssen auch berücksichtigen, dass sich seit den 60er Jahren die Eigentümersituation sehr verändert hat. Wir brauchen andere Verfahren mit den Eigentümern. Die Entwicklung der Stadt müssen wir im Dialog diskutieren, denn wir werden es nicht alleine mit den großen Projektentwicklern stemmen.

Wir haben ein großes Instrumentarium, das wir anwenden sollten. Dazu gehört die Bodenrechtsfrage, aber auf den Bund können wir uns hier nicht verlassen. Das ist zu schwierig. Siedlungen könnten auch Stadt werden. An vielen Stellen beklagen wir, zu wenig Urbanität zu haben. Neuperlach und andere große Strukturen könnten durchaus weiter wachsen, wenn es gut gestaltet wird. Die Grün- und Freiräume müssen wir erhalten, in diesem Zusammenhang möchte ich einen Masterplan für Grüngürtel entwickeln.

Wir dürfen keine Angst vor Größe haben. Um effektiv zu sein, sollten wir Modellprojekte in eine größere Dimension bringen oder das Dantebad dort, wo es hinpasst, zehnmal bauen.

Mir liegt folgender Punkt am Herzen: „Mehr Schön ist nicht zu viel“. Warum finden es die Schwabinger nicht schlimm, dass sie dreimal so dicht leben? Die Fassaden, die Häuser, die Materialien und das Umfeld haben eine bessere Qualität. Wenn wir dicht bauen, sollen wir also nicht am falschen Ende sparen. Das muss kein maßlos überzogener „Firlefan“ sein.

Theodor Fischer, mein berühmtester Vorgänger, hat 1919 - in den nächsten zwei Jahren hätte ich auch gerne einen entscheidenden Plan - gesagt:

„Blicken wir zurück und vorwärts! ... Was ist das Bild der Epoche, aus der wir kommen; von allem Vorhergehenden etwas, vom Eigenen nur Auseinanderstrebendes.“

Zurück sieht immer alles ganz vernünftig aus, aber in der Gegenwart strebt alles auseinander. Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie sind hier, um das, was auseinanderstrebt,

zusammenzuführen. Ich fände es gut, wenn wir mit unseren fachlichen Argumenten helfen können.

In diesem Jahr wird noch die Fraunhofer Studie „2040 München“ vorgestellt. Ich lade Sie zur Diskussion ein. Es wäre gut, wenn aus dem heutigen Hearing für unseren Kongress im November Thesen kämen, mit denen wir weiterarbeiten können. Das wäre für uns ein ganz konkretes Ziel.

Herzlichen Dank!

Kreativer Umgang mit Wachstum - Beispiele aus anderen Europäischen Städten

- Herr Prof. Dr. Overmeyer unterstützt seinen Vortrag mit einer Präsentation -

Prof. Dr. Klaus Overmeyer:

Herzlich willkommen, Herr Oberbürgermeister, Frau Prof. Dr. Merk und meine Damen und Herren! Ich komme aus Berlin, bin gelernter Gärtner und soll Ihnen heute etwas über das Thema Wachstum erzählen. Gärtner können das ja besonders gut, weil Unkraut immer sprießt. Man muss eben schauen, wie man damit umgeht.

Ich habe in Berlin ein Büro, das heißt Urban Catalyst und hat sich aus einem Projekt für Zwischennutzung in Berlin gegründet. Nach der Wiedervereinigung, Anfang der 90er-Jahre, war man euphorisch, dass die Stadt auf 6 Mio. Einwohner anwachsen werde. Die Menschen sind aber nicht gekommen, heute hat Berlin nur 3,5 Mio. Einwohner. In diesem Projekt haben wir uns damit auseinandergesetzt, wie man mit dem Spannungsfeld von Wachstumsprognose und nicht eintretendem Wachstum umgehen kann.

Heute habe ich zehn Thesen zum Wachstum mitgebracht. Sie kommen nicht aus Münchner Perspektive, sondern aus einer externen übergeordneten Perspektive. Ich schaue über den Tellerrand hinaus in andere Städte und will Ihnen aufzeigen, welche Probleme und Chancen diese Städte genutzt haben.

These 1: „Wachstum und Schrumpfung bedingen einander“

Diese Folie einer polarisierten Landschaft ist meine Lieblingsfolie. In einer Stadt wie München oder in anderen Metropolregionen müssen wir uns einfach nur um das Plus kümmern. Unsere Hauptprobleme sind mehr Wohnungen, mehr Verkehr, mehr Unterbringung von Menschen und die Bewältigung des Plus. Es ist wie in der Natur: Es wächst viel, dann kommt der Winter und alles schrumpft wieder. So ist es auch im richtigen Leben. Wachstum hat immer auch etwas mit Schrumpfung zu tun. Dieser Prozess entwickelt sich im Spannungsfeld zwischen den beiden Polen Plus und Minus. Die Frage ist nicht nur, wie ein Pol bedient werden kann, sondern auch, wie sich eine lebenswerte Stadt im Spannungsfeld zwischen beiden Polen entwickeln kann.

Ein Blick auf die Landkarten von Deutschland und Europa zeigt, Deutschland ist fast blau, die Bevölkerung schrumpft. Nur die Metropolräume München, Frankfurt am Main, Köln, Ber-

lin und Hamburg wachsen, was orange dargestellt ist. In anderen Ländern um uns herum, sieht es mit der Demografie anders aus: In Frankreich liegt die Geburtenrate bei mehr als 2 Kindern pro Frau, ebenso in Dänemark. Dort sieht man auch sehr eine disparate Raumentwicklung. Die ländlichen Regionen schrumpfen, die Städte haben Zuzug.

Das nächste Bild ist das Bild der polarisierten Landschaft und gilt auch für die Städte, die wachsen. Das ist ein Foto aus Berlin, aus meiner Nachbarschaft, in die immer mehr Menschen ziehen. Alle Lücken werden bebaut, in der Bevölkerung findet ein massiver Umwälzungsprozess statt. Es ist ein migrantisch geprägtes Viertel. Viele Menschen, auch Gewerbetreibende, können sich die Miete nicht mehr leisten. Die Spannung, die durch Wachstum entsteht, ist auch vor Ort. Damit sind wir in der Stadtentwicklung stark konfrontiert.

These 2: „Wachstum heißt Transformation gestalten“

Anfang des Jahres hat in Berlin eine große Konferenz stattgefunden, wie sich Städte mit zentralen Transformationsideen auseinandersetzen. Mittlerweile wird deutlich: Wachstum ist nicht nur eine Flächenfrage. Mit großen demografischen Themen wie globaler Wandel, Energieversorgung und digitale Transformation - wie werden wir arbeiten und wie verändert die Digitalisierung unsere öffentlichen Räume und unsere Arbeitswelt? - sind alle Städte konfrontiert, die im Wachstum bewegt werden müssen.

Wachstum heißt auch dichter werden. Mehr Wohnungen bedeutet auch, die Herausforderung zu meistern, damit mehr Menschen besser leben können. Die Frage nach dem Mehr bezieht sich auch auf die Stadt der gemeinsamen Güter. Wir können nur eine bessere Lebensqualität haben, wenn wir lernen zu teilen: Den öffentlichen Raum, die natürlichen Ressourcen und unsere Umgangsweisen.

Ein Phänomen der heutigen Zeit ist, Wachstums wird nicht nur von der Verwaltung, von der Wirtschaft, den Architekten und den Bauträgern bestimmt, Menschen wollen mitbestimmen, wie es in ihrer Nachbarschaft aussieht, und sie wollen eine aktive Rolle in der Gestaltung ihrer Stadt spielen. Wir müssen uns überlegen, wie wir diese Veränderungsprozesse im Dialog gestalten und wie Wachstum eine Frage der Koproduktion wird.

Sie sehen hier eine Grafik von Herrn Malik, ein Wirtschaftswissenschaftler aus St. Gallen. Er appelliert an die Städte, sich nicht nur in dem eigenen Wirkungskreis zu bewegen, sondern sich mit den großen Fragen auseinanderzusetzen. München ist megaerfolgreich. Immer

wenn ich von Berlin nach München komme, denke ich mir, das ist die Vorstufe zum Paradies, es könnte nirgends besser sein. Wir müssen einfach nur so weitermachen wie bisher, auf der roten Kurve weitersegeln, weil wir das bisher alles so gut hinbekommen haben. Das ist eigentlich ein Luxusproblem.

Gleichzeitig verändert sich die Welt. Letztes Jahr in der Flüchtlingskrise haben wir bemerkt, viele Leute klopfen an unsere Tür. Sie merken dies auch an der Mobilität, wenn vielleicht in zwei oder drei Jahren keine Dieselaautos mehr in der Stadt fahren dürfen. Das sind große Bewegungen. Wir wissen nicht, ob wir so weitermachen wie bisher oder das Steuer radikal umreißen müssen. In diesem Spannungsfeld zwischen den beiden Kurven bewegen wir uns. Die Komplexität und die Unsicherheit werden zunehmen. Wir haben wachsende Turbulenzen und viele unserer Schlüsselressourcen werden wir umschichten müssen, auch in der Stadtentwicklung.

These 3: „Wachsende Stadt braucht strategische Planung“

Anfang des Jahres haben sich in Berlin Vertreter vieler internationaler Städte getroffen und überlegt, wie sie die international verabschiedeten Nachhaltigkeitsziele besser umsetzen können. Diese Ziele beziehen sich auf Armutsbekämpfung, Mobilität oder Bildung. Lange hat man gedacht, Frau Merkel solle sich damit herumschlagen, und die Länder auf globaler Ebene müssten sich darüber verständigen. Tatsächlich sind es aber die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister der Städte, die diese Ziele umsetzen. Sie spielen in den Städten eine Schlüsselrolle bei der Übersetzung der globalen Herausforderung auf die lokale Lebensweise der Menschen.

Die Fragen lauten: Woher bekomme ich meine Energie? Wie bilde ich mich weiter? Woher kommt unsere Ernährung? Welche Beziehung haben wir zum Stadtumland? Wie sieht es in meinem Quartier aus? Hier spielen die Städte eine entscheidende Rolle.

Große Städte haben eine Abteilung für Stadtentwicklung und für Bauleitplanung. Lange Zeit haben die beiden Abteilungen nichts miteinander zu tun gehabt. Die strategischen Abteilungen haben für die Schublade oder für Konferenzen gearbeitet oder auch Publikationen erstellt. Man hat gesagt, in der Bauleitplanung spielt die Musik.

Die Städte werden künftig nur erfolgreich sein, wenn die strategische und die lokale Ebene gut miteinander verbunden werden. Viele Städte denken intensiv darüber nach, auch Mün-

chen mit der Perspektive München. Interessant ist auch, dass andere europäische Städte versuchen, integrierte Entwicklungsansätze zu finden. Es kann nicht mehr ein Konzept für Wirtschaft, Wohnen, Kultur oder Verkehr erstellt werden, sondern ich muss integriert denken.

Vielen Städten ist es wichtig, eine sozial gerechte und ausbalancierte Stadt zu schaffen. Auch das haben Sie in der Perspektive München verankert mit der obersten Leitlinie „Stadt im Gleichgewicht“. Die Urbanität und das Zusammenleben spielen eine große Rolle, aber auch, wie sich Arbeitswelt und Wohnen verbinden.

Die meisten Städte konzentrieren sich auf Räume, die sich durch einen besonderen Transformationsdruck auszeichnen. In Wien sind das „Zielgebiete“, in London „Opportunity Areas“, in München sind dies die „Handlungsräume“. Dahinter steht die Erkenntnis, in einer wachsenden Stadt kann ich nicht mit der Gießkanne durch die Stadt gehen und versuchen, es allen recht zu machen. Ich muss Prioritäten setzen und mich auf besondere strategische Räume konzentrieren.

These 4: „Mehr Nachfrage nach Wohnungen, Jobs und Mobilität führt zu Flächenkonkurrenzen. Sie müssen ausgehandelt werden.“

Eine höhere Nachfrage nach Wohnen und Verkehr führt zu Flächenkonkurrenzen. Das merken Sie selbst in Ihrer Stadt. Schaut man auf die europaweit größte, stark wachsende Region London - danach kommt München - zeigt sich: London steht heute bei 8,6 Mio. Einwohner, bis 2030 wird London auf 10 Mio. Einwohner anwachsen und bis 2060 sogar bis auf 13,4 Mio. Einwohner. Schon heute können sich die Menschen die Stadt nicht mehr leisten. Die Stadt ist überhitzt, es kommt zu massiven Problemen in der Wohnraumversorgung. Viele einkommensschwächere Schichten gehen in die Peripherie, in die Region oder auch in ganz andere Landesteile. Auch die Mittelschicht gerät zunehmend unter Druck und kann sich die Stadt nicht mehr leisten.

Trotzdem entsteht Zuwanderung. Es gibt keine Slums, aber Kleingartengebiete werden zu Vorstädten. Auch viele Firmen bekommen keine Fachkräfte. Meine Kollegen in Münchner Planungsbüros klagen, dass sie keine Leute mehr haben, weil diese sich den Wohnraum nicht leisten können und die Pendlerwege zu lang sind.

Hier sehen Sie ein Resultat der Flächenkonkurrenz in London. Gewerbegebiete nehmen ab, um Wohnraum zu schaffen. Wenn keine Flächen für Jobs da sind, nutzt dies der Stadt auch nichts. Sie setzt sich damit einem großen Risiko aus.

London versucht, dem entgegenzusteuern. Im Stadtgebiet gibt es keinen Platz für Verdichtung, seit Jahren aber fährt der Crossrail, eine Art Regional-ICE. Es sind 200 m lange Züge, die im 3-Minuten-Takt fahren und stündlich 72 000 Menschen befördern. Diese Linie geht von Reading im Westen bis nach Shenfield im Osten. Die Strecke ist ungefähr 118 km lang. Es ist wie eine riesige überregionale Pumpe, die die Bevölkerung aus der Region in die Stadt bringt. Diese Mobilität wird enorm wichtig. Der Crossrail spart Zeit, was ein wichtiger Faktor in einer lebenswerten Stadt ist.

These 5: „Die Urbanisierung der äußeren Stadt stellt unser Stadtverständnis auf die Probe.“

Die Bevölkerungsentwicklung in Berlin sieht nicht ganz so aus wie in London. Anfang der 90er Jahre gab es Prognosen für 5 bis 6 Mio. Einwohner. Nach der ersten Wiedervereinigungseuphorie ist Berlin in die Stagnation gekommen, seit 2006 oder 2007 steigt die Bevölkerung langsam an, bis 2030 rechnet man mit 200 000 bis 250 000 neuen Einwohnern. In den 90er-Jahren hat diese Prognose dazu geführt, dass man neue Wohnungen für 6 Mio. Einwohner plante. Auf der Karte sehen Sie 16 Stadterweiterungsgebiete, die vorwiegend in der äußeren Stadt und nicht im inneren S-Bahn-Ring zu finden sind. Wie in Riem wollte man außen eine Stadt wie innen haben: Dicht, europäisch, gemischt, lebendig mit Straßen und öffentlichen Plätzen.

Auf dem Papier wurde das so entworfen und umgesetzt. Es ist eine Siedlung in Potsdam-Kirchsteigfeld in Brandenburg. Hier wurde versucht, eine richtig europäische Stadt nachzubauen. Draußen sieht es allerdings anders aus als in Berlin-Mitte. Die öffentlichen Räume sind meist viel zu groß, die Erdgeschosszonen werden nicht genutzt, es gibt keine Läden und die Supermärkte liegen vor den Toren der Stadt. Die öffentliche Hand ist in Vorleistung gegangen und hat Parks und Schulen gebaut, doch die Nachfrage war nicht gegeben. Das Gebiet Bisdorf-Süd mit U-Bahnanschluss ist mit Einfamilienhäusern zugebaut, wo ursprünglich 5-stöckige Bauten geplant waren.

In München wird Ihnen das wahrscheinlich so nicht passieren. Ich will damit nur zeigen, Prognosen können auch falsch liegen, Städte können sich auch in eine ganz andere Richtung entwickeln.

These 6: „Bestehende Ressourcen sind Ausgangspunkte für Entwicklung“

Städtisches Wachstum bedeutet nicht, die Stadt auf der grünen Wiese neu zu erfinden, sondern bestehende Strukturen müssen genutzt werden. In einem Gewerbegebiet in London haben sich Wohnen und Arbeiten vermischt, sodass auch in Gewerbegebieten stärker in den öffentlichen Raum investiert wurde. So wurde mit einer kleinen Maßnahme eine Seitenstraße gesperrt und zu einem öffentlichen Raum erklärt. Es ist ein Tropfen auf den heißen Stein, aber ein gutes Beispiel dafür, wie bestehende Ressourcen intelligent genutzt werden können, um die Lebensqualität in einer wachsenden Stadt zu verbessern.

In München haben Sie schon Akzente gesetzt. Man muss dort ansetzen, wo es schon eine bestimmte Versorgung gibt. In London sind es die Town Centres mit 2- oder 3-geschossigen Gebäuden drum herum. Die Stadt hat beschlossen, das Wachstum in den Town Centres mit einer guten Infrastruktur anzusetzen. Dort wird von der Dichte her anders reagiert, die Dichte ist ein Schlüssel dafür, um das Wachstum auch in der äußeren Stadt bewältigen zu können.

In München haben Sie das sehr gut mit der Perspektive München und den Handlungsraumkonzepten aufgegriffen. Sie haben einen Pilothandlungsraum um den Ostbahnhof, Ramersdorf und Giesing. Dort werden um die erschlossenen Infrastruktorknoten mit dem Ostbahnhof und mit dem Werksviertel deutliche Akzente für Verdichtung gesetzt. Sie sehen, wie die innere Stadt mit Haidhausen über den Ostbahnhof in die äußere Stadt herüber klappt. Das ist ein strategischer Ort, der wichtige Akzente für die Stadtentwicklung setzt.

These 7: „Der Schlüssel zu mehr Lebensqualität in einer dichteren Stadt liegt in den Nachbarschaften“

Wir haben oft im Kopf: Wachstum heißt Wohnungen bauen. Sind die Wohnungen gebaut, ist das Wachstum fertig. Wir werden das Wachstum aber nur bewältigen können, wenn wir die Lebenswelten der Menschen stärker in den Fokus rücken. Das sind die Nachbarschaften. Sie sehen auf dem kleinen Diagramm, Fragen der Bildung, der Freiraumversorgung, des in-

terkulturellen Zusammenlebens, der Energieversorgung und der Mobilität sind nicht auf Ebene des Grundstückes, sondern auf Ebene der Nachbarschaft zu lösen.

Auch hier ist London sehr wegweisend. Es gibt einen Potato Plan, einen Kartoffelplan, von Patrick Abercrombie aus dem Jahr 1943. Er hat die große Metropole in kleine Kartoffeln eingeteilt. Daraus ist ein Stadtteilorganismus mit kleineren Quartieren, Stadtteilen und Nachbarschaften geworden. An dem Kartoffelplan gefällt mir sehr gut, jede Zelle leistet einen Beitrag zum Ganzen und macht gleichzeitig das Gesamte aus. Jede Zelle, jeder Organismus und jede Nachbarschaft hat eine möglichst große Autonomie, einen eigenen Kern, ein eigenes Zentrum, eigene Arbeitsplätze und Wohnstandorte, und spielt gesamtstädtisch eine bestimmte Rolle. Diesen Plan haben die Londoner sehr ernst genommen. Sie haben ihn mit einem London-Plan weiterentwickelt. Sie sehen, die Quartiere gibt es noch immer.

Auch in München haben Sie mit Ihrem Handlungsraumkonzept einen sehr guten Ansatz, wie lokale Quartiere und Nachbarschaften in einen größeren städtischen Zusammenhang gestellt werden können. Auch da zeigt das Handlungsraum-Forum aus dem vergangenen Dezember, dass sich verschiedene Akteure darüber Gedanken machen müssen, wie wir unsere Nachbarschaften weiterentwickeln können. Diese Szene ist aus einem kleinen Nugget-Spiel. Ich glaube, es waren einige Stadträte von Ihnen dabei. Jeder hatte fünf Schokoladentaler, die er auf die Projekte legen konnte, die ihm am wichtigsten waren.

Sie sehen, wir können nicht mit der Gießkanne über die Stadt gehen, sondern müssen aushandeln, welche Projekte uns voranbringen, welche einen Nutzen für die Gemeinschaft haben und welche am meisten zur Qualität in der wachsenden Stadt beitragen. Die Londoner machen das auch und brechen es auf die Quartiersebene herunter. Interessant ist, dass soziale Aktivitäten immer mit wirtschaftlichen Aktivitäten und mit der Aktivierung von lokalen Ökonomien verbunden werden.

These 8: „Wenn sich mehr Menschen begrenzte Ressourcen teilen, gewinnt die Entwicklung der Stadt im öffentlichen Interesse an Bedeutung.“

Die öffentliche Hand ist gefragt. Da ist England ein Beispiel. Sie kennen die knallharten 80er-Jahre, als Frau Thatcher noch an der Regierung war, der Staat sich aus allem zurückgezogen und privatisiert hat. Jetzt kommen wir in eine Zeit, in der der Staat und das Gemeinwohl, wieder eine stärkere Rolle spielen muss. Wir müssen uns unterhalten, wie wir die vorhandenen Ressourcen intelligent einsetzen. In London gibt es einen Fonds, der sich auf Standorte

mit guten Bedingungen konzentriert, sodass das Geld auch gut eingesetzt wird. Initiiert wurde er von Boris Johnson, dem heutigen Außenminister. Sie sehen, dass die Politik auch in der Umsetzung eine sehr wichtige Rolle gespielt hat. Die Londoner haben sich überlegt, wo sie ihr Geld am besten einsetzen können. Sie sind darauf gekommen, dass die High Streets, wichtige Verbindungs- und Ausfallstraßen, eine sehr wichtige Rolle spielen. Sie sehen, die ganze Stadt ist mit einem Teppich von High Streets durchzogen.

Sie haben die Straßen sehr genau untersucht und festgestellt, dass 54 % der Arbeitsplätze direkt an den High Streets liegen, Zweidrittel der Londoner in 5 Minuten eine High Street erreichen und die Entwicklungsflächen zum Großteil in der Nähe dieser High Streets liegen. Die High Streets sind eigentlich der Ort, an dem wir öffentliches Geld investieren müssen, und zwar für Kindergärten, öffentliche Plätze, Wohnungsbau, aber auch für die Aktivierung von neuen lokalen Ökonomien oder Bildungseinrichtungen. Damit haben die Londoner ein sehr effizientes Instrument gefunden, wie man öffentliches Geld gut einsetzen kann.

These 9: „Die Prozesskultur wird immer wichtiger“

Sie ist genauso wichtig wie die städtebaulichen Pläne. Das hat letztendlich damit zu tun, dass sich die klassische Aufgabenteilung zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zunehmend auflöst. Die Grenzen werden poröser. Ich sage: vom Mercedes-Stern zum Spiegelei. Das ist so der Trend. Sie merken, dass zwischen den Aufteilungen eigentlich ein neuer Raum entsteht, wo das Öffentliche oder das Gemeinsame neu verhandelt wird.

Viele Kommunen sagen: Ich habe kein Geld und kann mir das alles nicht mehr leisten. Sie ziehen sich teilweise aus der öffentlichen Verantwortung zurück. Es gibt aber zunehmend auch zivilgesellschaftliche Akteure, die sagen: Ich bin Aktivist und leiste einen Beitrag für das Gemeinwohl, bin aber auch unternehmerisch tätig. Auch unter den Unternehmen gibt es sehr viele Ansätze, indem sie solidarische Ökonomie einsetzen und sich stark in sozialen Fragen engagieren. Das heißt, wir müssen eigentlich zu einem neuen Verständnis des „Wir“ kommen, und zwar des kleinen „Wir“ und des großen „Wir“. Mit diesem kleinen „Wir“ haben Sie in den lokalen Bauprojekten zu tun.

Ich glaube, da dürfen wir die Stadt künftig nicht nur den Bauträgern, Architekten und der genehmigenden Verwaltung überlassen, sondern wir müssen schauen, wie wir Genossenschaften, Unternehmen, aber auch zivilgesellschaftliche Projekte von Anfang an in die Verfahren für die städtebauliche Entwicklung einbeziehen. Das heißt nicht nur Beton bauen, sondern

auch Projekte initiieren und Nachbarschaften gestalten, die neue Unternehmen und neue Nährböden für neue Ökonomien bringen. Auch auf der überregionalen Ebene brauchen wir mehr Verständigung. Das obere Diagramm ist vom Regionalverband Ruhr. Im Ruhrgebiet geht es darum, die Interessen der 53 Kommunen zusammenzubringen. Auch dort muss man in einen anderen Dialog kommen.

These 10: „Ein Blick in die Region“

Dort gibt es viele Städte, wie z. B. Kopenhagen, die in ihr Nachbarland Schweden schauen. Die Kopenhagener haben erkannt: Wir werden unser Wachstum nur gestalten können, wenn wir einen Keilriemen über Malmö legen und mit Malmö zusammen ein Motor für die Region werden. Auch dort geht es natürlich um Jobs, um grüne Entwicklung, aber auch um soziale Balance. Ich denke, das ist die nächste Ära, vor der Sie in München stehen. Ich komme zum letzten Bild, zu der Frage, welche Keilriemen wir in der Region spannen und wo unsere Partner sind.

Ich habe Sie hoffentlich nicht überfordert, bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und bin gespannt auf Ihre Fragen. - (Allgemeiner Beifall)

Diskussion

OB Reiter:

Bevor ich Sie bitte, sich zu Wort zu melden, lassen Sie mich einige Stichworte nennen, die mir in den Vorträgen aufgefallen sind. Ich würde mich freuen, wenn Sie dazu etwas sagen würden, z. B. zum Thema Hochhäuser. Wollen wir Hochhäuser? Wollen wir sie aus architektonischer Sicht? Oder glauben wir, dass wir damit unseren wohnungspolitischen Rettungsanker finden? Oder glauben wir, dass z. B. in Mailand durch die Bosco Verticale bezahlbarer Wohnraum entsteht? Wissen wir das, oder ist es nur schön? Schön darf es auch sein, aber es ist eine grundsätzliche Frage. Wir werden nie ein Angebot für ein Hochhausprojekt bekommen, wenn wir als Stadt München nicht ein Signal senden, dass wir uns das vorstellen könnten. Über diese Frage sollte sich der Stadtrat klar werden.

Die zweite Frage, der Plan. Frau Prof. Dr. (I) Merk fragt zurecht, ob wir uns trauen, einen Plan zu wollen. Es gibt Blaupausen für einen Plan für die ganze Stadt, der aufzeigt, wo wir noch Entwicklungsmöglichkeit hätten. Er ist aber noch deutlich intensiver zu diskutieren als beispielsweise die beiden zuletzt genannten städtebaulichen Entwicklungsmaßnahmen. Wenn wir also nicht nur im Nordosten und Norden die Münchnerinnen und Münchner erschrecken mit der Aussage, dass man da auch bauen könnte, sondern in der ganzen Stadt, dann muss man diese Entscheidung tragen.

Ich habe den beiden Vorträgen entnommen, dass es gar nicht anders gehen kann, oder wir pflügen uns weiterhin von Bebauungsplan zu Bebauungsplan und überlegen hinterher, wie wir den Verkehr anbinden und welche öffentliche Infrastruktur wir noch brauchen. Aus meiner Sicht führt an dem Plan nichts vorbei. Aber man muss den Mut haben, diesen zu beschließen und öffentlich zu vertreten. Beifallskundgebungen vor Ort - so viel kann ich aus meiner dreijährigen Erfahrung sagen - muss man für eine Planung nicht erwarten. Aber es ist verantwortungsvolle Politik - (Beifall) -, auf den Zeitraum bis 2030 und nicht nur auf die Jahre 2017 und 2018 zu schauen. Ich glaube, es ist notwendig, einen solchen Plan aufzusetzen. Wir müssen ihn aber auch alle ertragen.

„Städtebauliche Entwicklungsmaßnahmen“ ist das nächste Stichwort. Wollen wir das? Oder wollen wir es in Zukunft nicht mehr? Ich nehme sehr unterschiedliche Signale aus den einzelnen Parteien wahr, auch bei der Befassung vor Ort. Wenn wir sagen, wir machen das nicht mehr, dann lassen wir eben solche Gebiete in der Planung weg. Das würde dazu führen, dass unsere Baureserven dramatisch schrumpfen. Auch die Mischung Wohnen und Gewerbe finde ich spannend. Wollen wir das? Ich habe bei Frau Ministerin Hendricks versucht,

eine Veränderung zu erreichen. Sie hat nur eine einzige Veränderung zugestanden. Bei der Dichte ist es gut, dort sind jetzt 3,0 GFZ zulässig. Aber beim Lärm hat sie sich nur um 3 dB bewegt. Statt bisher durchschnittlich 60 dB sind nun 63 dB zulässig. Es ist etwas mehr, aber erst den Unterschied zwischen 60 dB und 70 dB hört man deutlich. Es ist also noch nicht so viel, wie nötig wäre, um das urbane Gebiet umzusetzen. Aber es ist die Frage, ob wir das wirklich wollen oder ob wir hier wieder diskutieren, dass die Mischung Wohnen und Gewerbe überhaupt nicht zu realisieren ist. Oder bauen wir weiter 14 Meter hohe Schallschutzmauern zwischen den beiden Gewerken? Das möchte ich nämlich nicht. Wir haben schon genügend solcher Bauwerke in der Stadt. Das sind Themen, über die ich Sie bitte, nachzudenken.

Besonders interessant ist das Thema Trabantenstadt. Ich bekomme Post von Bürgern, die darauf aufmerksam machen, dass wir dieses Problem schon einmal gelöst haben. Wir haben einfach eine Trabantenstadt gebaut. Ich war intensiv bei dem Jubiläum „50 Jahre Neuperlach“ beteiligt. Glauben Sie mir, die Neuperlacherinnen und Neuperlacher finden ihren Stadtteil geil. Sie sind stolz, dort zu wohnen. Warum verteufeln wir eine solche Bauweise generell und überlegen uns nicht einmal, wie schnell wir viel Wohnraum schaffen könnten? Auch dazu braucht es Überzeugung und Mut zu sagen, ja, das wäre eine schnelle Art und Weise, wieder Wohnraum zu schaffen. Wir haben es schon erfolgreich versucht. Ich bitte Sie, dazu Stellung zu nehmen oder zumindest darüber nachzudenken.

StR Reissl:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen, die erste Frage, die wir beantworten müssen, ist die Frage bezüglich des Wachstums. Wir erleben ein stürmisches Bevölkerungswachstum. Das steht in einer engen Abhängigkeit zum Wirtschaftswachstum. Bedingt durch mein Lebensalter habe ich eine Erinnerung über Jahrzehnte zurück bis zur Mitte der 60er-Jahre. Dazu bin ich schon alt genug. Alle, die ähnlich alt sind oder älter, wissen, es gibt keine kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung. Es gibt konjunkturelle Phasen.

Wir haben 1966/67 nach dem Wirtschaftswunder den ersten Einbruch gehabt. In den 70er-Jahren ist das Phänomen der großen Arbeitslosigkeit dazugekommen. So hat sich das über andere Krisen, den Internet-Hype Anfang des neuen Jahrtausends, entwickelt, als alle gemeint haben, man müsse nie mehr arbeiten und könnte auch durch das Internet Geld verdienen und davon leben. Dann wurde auch noch angedient, davon könnten alle leben und auch noch gesellschaftlich wertvolle Arbeit leisten. So etwas kommt und geht. Aber das ist nicht neu, was ich sage. Ich erinnere nur daran, weil es mit der Frage, wie wir mit Wachstum umgehen, zusammenhängt.

Wir sind in München eigentlich immer noch froh, dass wir eine so vielfältige Wirtschaftsstruktur haben. Die Stadt München ist nach wie vor die größte Industriestadt in der Bundesrepublik Deutschland. Jemand, der die Stadt nicht kennt, kommt zunächst nicht auf die Idee, weil er ein vollkommen anderes Bild von München hat. Die Stadt wird anders betrachtet. Sie wird als Dienstleistungsstadt, die sie natürlich auch ist, gesehen. Aber die industrielle Wertschöpfung in dieser Stadt ist immer noch unglaublich hoch.

Wir haben immer noch etwa 160 000 bis 170 000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in der gewerblichen Produktion der Industrie. Das sind in erster Linie natürlich nicht mehr die Arbeitnehmer, die in Fabrikhallen an Bändern arbeiten, sondern zum großen Teil Arbeitnehmer, die in den Bereichen Forschung, Marketing und Entwicklung bei Firmen arbeiten, deren Beschäftigung die industrielle Produktion ist. Deren Namen brauchen wir nicht zu nennen. Es gibt sehr große und mittelgroße Unternehmen, die zum Teil weltberühmt sind.

Wir haben deutschlandweit und auch in München sehr niedrige Arbeitslosenzahlen. Ich denke, jeder ist froh, dass wir niedrige Arbeitslosenzahlen haben, weil es für die einzelnen Menschen ein angenehmerer Zustand ist, Arbeit zu haben und selbst Geld zu verdienen, als von Transfereinkommen zu leben. Für die öffentliche Hand ist es auch angenehmer, wenn der Aufwand geringer ist. Es ist aber noch nicht so lange her, da war das auch in dieser Stadt noch ein Thema, als wir eine Arbeitslosenquote von 7 % oder 8 % hatten. Daran kann sich jeder hier in diesem Raum noch erinnern.

In seiner Einführung hat der Oberbürgermeister kurz die Frage aufgeworfen: Haben wir auf kommunaler Ebene überhaupt Instrumente, um Wirtschaftswachstum und wirtschaftliche Entwicklung zu steuern? Wir haben welche und wir haben keine. Es ist eine Frage der Bewertung. Ein Beispiel: Als BMW vor ein paar Jahren an die Stadt herangetreten ist, weil das Unternehmen das Gelände der Kronprinz-Rupprecht-Kaserne an der Schleißheimer Straße zur Erweiterung des Forschungs- und Innovationszentrums wollte, war sich zumindest eine weit überragende Mehrheit im Stadtrat einig. Das Gelände, das man ursprünglich vom Bund bekommen hat, um Wohnungsbau zu ermöglichen, wird dem Unternehmen BMW zur Verfügung gestellt.

Die Aussage war ganz klar: Dort werden über die nächsten Jahrzehnte etwa 15 000 neue zusätzliche Arbeitsplätze entstehen, keine für Industrie-Mechatroniker, Schweißer und Schrauber in Fabrikhallen von BMW, sondern Arbeitsplätze für gut ausgebildete und gut verdienende Ingenieure, Marketingleute, Entwickler, Naturwissenschaftler usw., die ganz andere Einkommen haben.

Alle haben gewusst, es kommt nicht der Arbeiter mit dem Schraubenzieher, der Schweißer oder der Gabelstaplerfahrer, sondern es kommen gut ausgebildete und gut verdienende Menschen, natürlich mit einer Auswirkung auf den Wohnungsmarkt. Wenn einer bei BMW arbeitet, 15 Monatsgehälter bekommt und monatlich 7.000 € verdient, kann er sich höhere Wohnkosten leisten als einer, der beim selben Unternehmen mit dem Gabelstapler durch die Halle fährt. Das haben aber alle gewusst.

Wer heute sagt, man müsse gegen Wachstum arbeiten, hätte damals sagen müssen, BMW bekommt diese Fläche nicht. Das wäre ehrlich gewesen. Das hat aber niemand gesagt, sondern alle haben es eher als eine Chance begriffen. Dann muss man aber dazu stehen und mit diesen Chancen leben. Risiken sind übrigens auch dabei. Ich will das nicht heiligsprechen und alle damit einhergehenden Probleme beiseiteschieben. Natürlich sind Risiken dabei, und es gibt unglaubliche Herausforderungen.

Aber führen wir das Beispiel noch weiter fort: Es kommt nicht eine weltberühmte Firma, sondern irgendein Münchner Mittelständler, der auch anständig arbeitet, erfolgreich ist und Arbeitsplätze bietet. Der hat auch das Glück, dass er pffiffig ist, pffiffige Mitarbeiter hat, am Markt erfolgreich ist und wächst. Er möchte sich in München erweitern. Da kann man sagen: „Nein, Du kannst in München nicht erweitern!“ Man kann über die Folgen nachdenken. Über kurz oder lang wird er weggehen. Das kann man auch mögen. Vielleicht schaffen wir es sogar, dass er in eine strukturschwache Region geht.

Das wäre grundsätzlich wünschenswert. Aber zunächst einmal müssen wir in München mit den Folgen solcher Entwicklungen umgehen. Wir müssen den Menschen, die dort arbeiten oder die darauf hoffen, dort arbeiten zu können, die Folgen aufzeigen. Wir müssen dazu auch stehen. Das ist die allererste Frage, die wir als Stadtrat der Landeshauptstadt München beantworten müssen. Die Debatte darüber, ob die Bundesregierung oder die Landesregierung anders steuern müsste, hilft uns auf der kommunalen Ebene nicht weiter.

Wir wissen, dass es auch in Bayern unglaublich regionale Unterschiede gibt. Südbayern, die große Metropolregion um München, wächst und wächst und wächst. Selbst wenn wir solche Entscheidungen trafen, was würde das für die Region bedeuten? Würde sich eine Stadt wie Ingolstadt, Augsburg, Rosenheim oder Landshut auch einer solchen Politik anschließen? Würde Ingolstadt zu Audi, Landshut zu BMW oder zu anderen Unternehmen gehen und sagen: „Bei uns nicht mehr, schaut, wo Ihr glücklich werdet.“?

Nach der Wiedervereinigung haben wir erlebt, dass es große Regionen in Deutschland gegeben hat, die geschrumpft sind. Sie haben es an der Darstellung gesehen, wo schrumpfende Regionen zu erkennen sind. Wir haben nur sehr wenige orange Punkte, sonst überwiegend blaue. Lustig ist es nicht, in einer schrumpfenden Region zu leben. Es ist auch für Kommunalpolitiker nicht lustig, in schrumpfenden Regionen Politik zu machen. Selbst wenn die Bevölkerung schrumpft, die Vorstellungen, die Bedürfnisse und die Ansprüche sinken deswegen nicht. Der Aufwand, diese Bedürfnisse mit einer Infrastruktur zu befriedigen, bleibt gleich und muss auf immer weniger verteilt werden. Deshalb werden die Stückkosten höher.

Wenn wir zu dem Ergebnis kommen, wir haben eigentlich kein wirksames ökonomisches, planerisches Steuerungsinstrument, um Wirtschaftswachstum in dieser Stadt zu steuern, werden wir hinnehmen müssen, dass auch in den nächsten Jahren, jedenfalls solange die wirtschaftliche Entwicklung anhält, Menschen nach München kommen. Es können in wenigen Jahren wieder solche Brüche vorkommen.

Wenn tatsächlich in zehn Jahren überwiegend mit elektrisch betriebenen Automobilen gefahren wird, wird das ein unglaublicher Umbruch in der Automobilindustrie sein. Ein Elektroauto bauen ist ein deutlich geringerer Aufwand, vor allem mechanisch-technisch, als ein Auto mit einem Verbrennungsmotor zu bauen, weil es beim Elektromotor kein Getriebe mehr gibt. Man braucht keine Kupplung und kein Automatikgetriebe mehr. Das wird unglaubliche Auswirkungen haben. Ich habe keine Ahnung, was das in zehn Jahren bedeutet und wie sich die Wirtschaftsstruktur dann verändert hat. Aus der Erfahrung dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass diese wirtschaftliche Entwicklung nicht einfach ad infinitum so weitergeht, sondern wir werden wieder andere Zeiten erleben.

Wie geht man mit den Folgen dieses Wachstums um? Der Oberbürgermeister hat schon angedeutet, dass es mindestens eine weitere Veranstaltung zum Thema Verkehr geben wird. Darum lasse ich diesen Bereich außen vor. Wir werden wohl weiterhin Wohnungen bauen müssen. Ich glaube nicht, dass es uns hilft zu sagen, wir kommen nicht hinterher, also können wir es auch bleiben lassen. Das wird zu ganz anderen Verhältnissen führen.

Ich glaube, wir haben in München mittlerweile einen durchschnittlichen Wohnungsflächenverbrauch von etwa 40 m². Wir bauen viel zu wenige Wohnungen, um den Zuzug aufzunehmen. Daraus kann man schließen, dass heute schon Menschen unter vollkommen anderen Verhältnissen in Wohnungen leben, als wir es uns eigentlich vorstellen möchten, nämlich nicht auf 40 m², sondern vielleicht auf 3 m² oder 4 m² pro Kopf. Wollen wir dazu beitragen, dass sich dieser Trend verstärkt?

Der Pendlersaldo nach München wird wieder größer. Es kommen täglich oder wöchentlich deutlich mehr Menschen aus teilweise sehr weit entfernten Orten und Landkreisen nach München zum Arbeiten. Viel weniger pendeln hinaus. Wenn wir aufhören, neue Wohnungen zu bauen, aber der Zuzug in die Region anhält, werden wir die Pendlerströme noch erhöhen. Die Pendlerwege werden immer noch länger werden. Das ist sicherlich auch keine Lösung.

Ich habe noch ein Stichwort, weil es mir ein Anliegen ist, etwas dazu zu sagen, weil wir immer wieder neue Gewerbeflächen ausweisen. Bitte erinnern Sie sich daran, wie viele Gewerbeflächen oder Kerngebietsflächen in den letzten Jahrzehnten aus der Stadt verschwunden sind. Ich nenne als Beispiel die Firma Meiller, die vor 25 Jahren noch an der Landshuter Allee, Ecke Arnulfstraße, war. Dort ist jetzt Wohnen und Büro. Das Hofbräuhaus war am Wiener Platz und ist jetzt am Stadtrand. Rodenstock, Bernbacher, Paulaner, AGFA, Osram, die Parkstadt Schwabing, das alles sind Gewerbeflächen, die in der Stadt verschwunden sind und in Wohnflächen umgewandelt wurden. Auch das muss man bei einer solchen Betrachtung mit einbeziehen.

Zum Thema Hochhäuser: Ich habe den Zusammenhang zwischen dem Bürgerentscheid aus dem Jahr 2004 und dem Thema Schaffen von bezahlbarem Wohnraum nicht verstanden. Frau Prof. Dr. (I) Merk, das Beispiel der Bosco Verticale ist gut und schön. Wir wissen, es gibt einen Bauherrn in München, der seit vielen Jahren im Arabellapark auch ein vertikal begrüntes Haus bauen möchte. Es ist unglaublich schwierig. - (StBRin Prof. Dr. (I) Merk: Das liegt nicht an mir! Es liegt an den Nachbarn!) - Egal, an wem es liegt. Es ist nur eine Feststellung, dass es unglaublich schwer ist.

Wir sollten uns aber einig sein: So etwas ist toll als Beispiel, aber es wird unsere Wohnungsprobleme nicht lösen. Ein Hochhaus beginnt bei einer Höhe von 22 m. Dann haben wir sofort andere Brandschutzauflagen. Damit wird es schon teurer. Es gibt noch einmal eine Grenze, die liegt bei ungefähr 60 m. Alles, was darüber hinausgeht, wird noch einmal teurer. Je höher das Haus wird, desto mehr muss man über die Statik nachdenken, schlicht und einfach damit der Wind das Haus nicht umbläst. Je mehr Stahl und Beton man verwendet, umso teurer wird es.

Wir werden also das Wohnungsproblem in München nicht mit 120 m oder 150 m hohen Wohnhochhäusern lösen. Aber es ist sinnvoll, darüber nachzudenken, ob man sich traut, solche Häuser öfter als bisher an geeigneten Standorten wenigstens bis zur ersten Hochhausgrenze von 22 m zu bauen. Das ehemalige Siemens-Gelände habe ich bei der Aufzählung vergessen. Auch das war eine Gewerbefläche. Diese Häuser sind weniger als 60 m hoch,

liegen aber deutlich über der Grenze von 22 m. Offensichtlich ist das wirtschaftlich und finanziell noch darstellbar.

Nun zur Dichte: Wir führen immer eine eigenartige Debatte über die sogenannten Gartenstädte, die Dichte und die Urbanität. Ich glaube, es gibt in diesem Rathaus niemanden, der gefordert hat, alle Gartenstädte aktiv zu überplanen und aus Trudering Haidhausen zu machen. Wir haben den Baurechtsvollzug, und wir haben immer die Entwicklung aus dem Viertel heraus. Das passiert nämlich immer dann, wenn der Eigentümer stirbt und mehrere Erben da sind.

Wir erleben Dichte, und zwar Urbanität in unserer Innenstadt und in den Innenstadtrandgebieten. Das sind auch die, die München prägen. Was die Stadt München an hoher Wertschätzung genießt, auch als städtebauliches Gebilde, kommt sicherlich daher. Ich glaube nicht, dass die Einfamilienhaussiedlungen außen herum das Bild von München in der Welt prägen. Was bedeutet eigentlich Urbanität? Es bedeutet, dass ich in einem lebendigen Viertel wohne, wo nicht an Straßen mit Zäunen entlanggelaufen wird, sondern wo ich an Straßen mit Wirtshäusern, Cafés, Läden und allen möglichen Nutzungen in den Erdgeschosszonen vorbeilaufe. Das funktioniert aber nur, wenn genügend Menschen da sind, um das nachzufragen. Gerade in diesen Innenstadtvierteln in Haidhausen, Neuhausen, Schwabing und auf der Schwanthalerhöhe funktioniert es bestens.

Ich weiß auch, wie schwer es ist, so etwas mit unserem aktuellen Planungs- und Baurecht wiederherzustellen. Bei Dichten mit einer GFZ von 5,0, die wir zum Teil in solchen Vierteln haben, ist das vermutlich nicht realisierbar. Morgen haben wir im Kommunalausschuss eine Vorlage für das Viehhofgelände, in der steht: 420 Wohnungen. Das halte ich für viel zu wenig ambitioniert. Wir sind da mitten in der bebauten Stadt. In Richtung Lindwurmstraße haben wir die Blockrandbebauung. Auf der anderen Seite haben wir auch eine Blockrandbebauung. Warum probiert man in einer solchen innerstädtischen Lage nicht einmal eine vernünftige urbane Dichte?

Ich fahre manchmal auf dem Frankfurter Ring nach Osten. Man fährt auf der Brücke über die Ingolstädter Straße. Nach der Straßenbahnwendeschleife kommt die Neubebauung in Schwabing Nord. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir sagen, städtebaulich stimmt es überhaupt nicht, was da steht. Auf der Nordseite verläuft eine große, breite Straße. Dort haben wir ausschließlich große Strukturen. Dort sind Gewerbebetriebe, ein Heizkraftwerk - alles große Strukturen! Dort sind keine Siedlerhäuschen, sondern richtig große Strukturen. Dann

fährt man an Häusern vorbei, die viel zu niedrig und viel zu weit von der Straße entfernt sind und auch noch die Straße abweisen. Ich weiß, das kommt vom Lärmschutz usw.

Aber vergleichen wir diese Situation einmal mit der in der Innenstadt. Dort leben Menschen ganz selbstverständlich an stark befahrenen Straßen, weil dort irgendwann einmal so gebaut wurde. Für die ist das ganz normal. Schauen Sie sich die Straßen in der Maxvorstadt an! Ich bin dafür, dass man hier wirklich an die Grenze dessen geht, was das aktuelle Planungsrecht zulässt, weil wir dann immer noch nicht so hohe Dichten erreichen, wie wir sie kennen und wie sie von vielen Menschen in der Stadt auch gesucht und geliebt werden. Sie leben gern dort. Sie wohnen dort nicht gezwungenermaßen, wo die höchsten Mieten verlangt werden, sondern sie möchten dort wohnen und sind sehr beleidigt, wenn sie sich das nicht mehr leisten können und von dort verdrängt werden. Das ist doch ein sehr deutliches Zeichen dafür, dass es nicht nur die eine Wohnform gibt, nämlich möglichst draußen im Grünen und möglichst alle Infrastruktur fußläufig erreichbar.

Ist diese Stadt grün? Ich behaupte, sie ist grün. Rechnerisch ist die Stadtfläche sehr klein, das stimmt. Das ist dem Umstand geschuldet, dass die letzte Eingemeindung 1938 war. Seit-her gab es keine mehr. Das bereitet uns kommunalpolitisch vielleicht die eine oder andere Schwierigkeit. Aber was bedeutet es eigentlich im normalen Leben? Ich nenne ein Beispiel aus der eigenen Erinnerung. Ich bin im Münchner Nordwesten aufgewachsen. Wir haben als Kinder mit der Familie die nähere Umgebung erkundet. Wir haben uns auf das Rad gesetzt und sind beispielsweise nach Oberschleißheim zum Schloss, Biergarten oder Flugplatz gefahren. Das war für Kinder und Jugendliche spannend. Es war uns völlig egal, ob das Gebiet noch zu München gehört oder nicht. Es war unser Erlebnisraum.

Ich nehme an, dass es anderen Münchnern, egal in welcher Region sie wohnen, auch egal ist, ob dort eine Stadtgrenze ist. Man hat seine Erlebnis- und Erholungsräume, und die nutzt man. Das ist nicht in erster Linie davon abhängig, ob das innerhalb oder außerhalb des Burgfriedens ist. Ich finde, dass es eher eine künstliche Debatte ist und uns die Entwicklung erschwert, weil wir uns mit anderen Gebietskörperschaften abstimmen müssen.

Abschließend ein Plädoyer: Wenn wir erkennen, dass wir als Kommune nur ganz geringen Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung haben, können wir nur zu dem Ergebnis kommen: Wir bauen in dieser Stadt. Wir bemühen uns um Dichte, und zwar auch auf den Flächen, auf denen man bauen kann, damit wir die Debatte vermeiden, es würden wertvolle Grünflächen zugebaut. Das, was als Grünfläche definiert ist, soll eben nicht zugebaut werden. Das hat aber auch zur Folge, dass man an Standorten, an denen es Baurecht gibt und

es vernünftig und logisch ist, dicht baut und wir uns auch um Urbanität in solchen Vierteln bemühen. Es ist uns wichtig, weil wir eben nicht Londoner Verhältnisse haben wollen. Ob wir es zu hundert Prozent vermeiden können, wird uns niemand beantworten können. Aber wir wollen nicht solche Zustände, dass diejenigen, die von der Gemeinschaft benötigte Arbeitsplätze in der Stadt haben - egal, ob sie im Krankenhaus arbeiten oder bei Mc Donalds Buletten braten -, jeden Tag zwei bis vier Stunden unterwegs sein müssen, damit sie zu ihrem Arbeitsplatz gelangen, um die Gemeinschaft in dieser Stadt zu versorgen. Deshalb bleibt uns nach meiner festen Überzeugung überhaupt nichts anderes übrig. - (Beifall der SPD)

StR Bickelbacher:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte mit dem Thema der Steuerung anfangen. Raumordnung und Regionalentwicklung ist eine Sache anderer Ebenen, die hauptsächlich steuern müssten. Eigentlich müsste die EU, der Bund und das Land mehr steuern, als sie es bisher tun. Aber es ist auch nur begrenzt möglich. Eine erfolgreiche Regionalentwicklung in Bayern sind die Universitäten, die in Bayreuth und Passau gegründet und gestärkt worden sind. Man sieht, der Einfluss auf die Wirtschaft und die räumliche Entwicklung ist in unserem System begrenzt.

Auch für die Kommune ist dieser Einfluss noch begrenzt. Andere Ebenen müssen steuern. Wir haben aber schon einen gewissen Einfluss auf das Gewerbe. Es ist die Frage, wie offensiv wir Gewerbeentwicklung betreiben. Es kann keine Nullentwicklung sein. Vorhandene Betriebe gilt es zu pflegen. Aber ob man aktiv werben muss? Ich glaube, das brauchen wir zumindest zurzeit nicht. Man müsste nicht offensiv für neue Betriebe werben, sollte aber die vorhandene Gewerbeentwicklung pflegen.

Es stellt sich die Frage, ob wir für das Steuern neue Flächen brauchen. Das Gewerbe hat sich stark konzentriert. Man hat auch in London gesehen, dass Flächen aufgrund der Umstrukturierung und des Stapelns für das Gewerbe weniger geworden sind. Auch das Gewerbe muss sich stapeln, wie sich Wohnen stapeln muss. Das war uns bei diesem Gewerbeflächenprogramm sehr wichtig. Über Wohnen zu steuern funktioniert meines Erachtens nur in geringem Maße. Wenn wir keine Wohnungen bauen, würden wir die Leute verdrängen. Das würde dazu führen, dass Leute, die sich das Wohnen in der Stadt nicht mehr leisten können, noch weiter nach draußen verdrängt werden. Steuern, indem man keine Wohnungen mehr baut, ist ein schwieriges Mittel.

Wir sollten uns aber nicht in die eigene Tasche lügen. Wir können den Wohnungsbedarf hier in der Stadt niemals decken. Das muss man auch sehen. Diese Stadt ist so attraktiv, dass

noch mehr Menschen in die Stadt kämen, wenn es viele günstige Wohnungen gäbe. Wir müssen uns einig sein, dass wir die Situation mildern können. Ich glaube, wir müssen sie auch mildern, damit wir nicht Londoner Verhältnisse bekommen. Aber wir können niemals den Bedarf aller, die hierher ziehen und eine günstige Wohnung haben wollen, decken.

Wir werden nicht alle ganz zufriedenstellen können. Ich glaube, es geht darum, die Probleme zu mildern. Dabei ist es wichtig, dass wir nicht nur Wohnungen bauen, sondern darauf achten, dass sie für breite Schichten der Bevölkerung bezahlbar sind. Es wird sich zeigen, was die neue SoBoN leisten kann. Sie muss sich daran messen lassen, wie viel mehr bezahlbaren Wohnraum wir bekommen. Ich glaube, das ist das Wichtige. Leute, die viel Geld haben, kommen zurecht. Wir müssen uns als Stadt vor allem um diejenigen kümmern, die keine hohen Mieten zahlen können.

So weit das Grundsätzliche zur Steuerung. Wir haben auf das Wachstum begrenzten Einfluss. Daher geht es darum, Wachstum zu gestalten. Für mich ist eine Trias zwischen Wohnen, Freiraum und Mobilität wichtig. Es sind drei Themen, die bei allen Überlegungen zur Entwicklung zusammengehören und bei denen es Flächenkonkurrenzen gibt. Als Beispiel wurde das Olympische Dorf genannt. Es ist tatsächlich eine kompakte Wohnanlage, die sehr beliebt ist. Dort stimmt die Qualität für die Leute. Wahrscheinlich klappt es auch, weil daneben ein großer Park ist, eine große Grünfläche. Wenn wir eine kompakte Dichte haben, muss dem an anderer Stelle ein Freiraum gegenüberstehen. Ich glaube, deswegen hat es dort auch geklappt.

Ich selber wohne in der Isarvorstadt in einem dichten Viertel und schätze die Qualitäten der Isarvorstadt. Ich glaube auch, dass viele Leute ebenfalls so kompakt und dicht wohnen möchten. Es wurde schon angesprochen: Die derzeitige Baunutzungsverordnung steht leider dem Bau solcher Viertel entgegen. Das bedauere ich. Sie wohnen nicht wegen des starken Autoverkehrs gerne in einem dichten Viertel, sondern weil dort die Isar fließt usw.

Wenn wir dicht und kompakt bauen, muss die Qualität stimmen. Das ist wichtig. Es kann nicht nur Quantität sein. Das Kompakte ist mir auch wichtig. Es hat den Vorteil, dass ich viele Ziele in der Umgebung haben kann: Geschäfte, Läden, Kinos und Gaststätten. Es ist alles fußläufig erreichbar. Das ist auch eine Antwort auf die Probleme der Mobilität. Durch fußläufige Erreichbarkeit erspare ich mir und der Stadt Autofahrten und belaste weniger den öffentlichen Verkehr, der an seiner Grenze angelangt ist. Das gehört auch dazu.

Für die Entwicklung selber war das Entwicklungsgutachten sehr interessant. Ich würde stark auf Nachverdichtung und Innenentwicklung setzen. Das ist mir ein wichtiges Anliegen, aber auch eine polyzentrale Entwicklung, die ebenfalls in der Region stattfinden muss. Das Bürgergutachten der Region 14 hat gezeigt: Die Stadt alleine wird es nicht lösen können. In der Region muss das auf bestimmte Punkte, die das Wachstum gut verkraften können, konzentriert sein. Wie das Bürgergutachten schon sehr gut sagt: kreativ in die Höhe bauen. Es ist eine gute Herausforderung, dass wir höher bauen und das Ganze von der Gestaltung her passt.

Wichtig ist die Kommunikation. Bei der Entwicklungsmaßnahme im Münchner Norden ist bei vielen Leuten angekommen, jetzt kommt eine städtebauliche Entwicklungsmaßnahme und ganz Feldmoching wird zugebaut. Ich glaube, es ist wichtig zu sagen, wo gebaut wird und wo nicht. Natürlich sollte zuerst entwickelt und erforscht werden. Aber wenn man das vorher den Bürgern nicht sagen kann, wird es schwierig, und man stößt auf sehr viel Gegenwind. Deswegen ist die Trias Wohnen - Freiraum - Verkehr wichtig. Wir müssen Verkehrsflächen zu Freiflächen umwidmen, zum Teil auch in Wohnflächen.

Wir haben zu den Parkplätzen eine Diskussion, und wir hatten neulich die Diskussion um die Ludlstraße. Das hätte vielleicht ein Beispiel werden können, wie wir es in London gesehen haben: Eine Straße wird zu einer Freifläche umgewidmet. Das hat leider die große Koalition vertagt. Für mich hätte davon eine Signalwirkung ausgehen können. - (Vereinzelt Beifall) - Wir können kleine Nebenstraßen, die wir nicht mehr für den Verkehr brauchen, für Aufenthalt, Kinderspiel und Ähnliches umwidmen. Leider wurde verpasst zu signalisieren: Wir haben neue Flächen, die wir Euch zur Verfügung stellen wollen, wenn daneben die Siedlungsgebiete dichter und kompakter werden.

Eine andere Sache beim Thema Stadtentwicklung ist, dass wir künftig nicht mehr so viele Autos haben können. Was machen wir dann mit den Tiefgaragen, wenn vielleicht alle mit einem autonomen Auto fahren? Vielleicht muss man künftig ab und zu einmal eine Hochgarage bauen, die man später abmontieren kann, statt Tiefgaragen, auf denen Häuser stehen; Tiefgaragen werden aber langfristig nicht mehr gebraucht. Das ist eine Idee zum Thema Verkehr.

In London waren es die High Streets. In München haben wir die Themen Stadtsanierung und Handlungsräume. Wir fangen hier nicht bei Null an zu überlegen und müssen das weiter ausbauen. Ich glaube, wir sollten die MGS stärken, die künftig beim Thema Nachverdichtung vielleicht auch eine größere Rolle spielen muss. Wir haben die Programme „Aktive Zentren“

und „Die soziale Stadt“. Vielleicht muss die sich verstärkt um das Thema Nachverdichtung kümmern.

Nun zu den angesprochenen Fragen, wie sich die Stadt entwickeln soll. Ich bin nahe bei den Ausführungen von Herrn Kollegen Reissl. Hochhäuser werden nicht das Mengenproblem des Wohnens lösen können, weil es zu teuer wird, wenn das Hochhaus mehr als acht Stockwerke hoch wird. Aber die Möglichkeit, acht Stockwerke zu bauen, sollte man öfter nutzen, wenn es einigermaßen preisgünstig ist. Ich glaube, das wird künftig wichtiger.

Mischung Wohnen und Gewerbe, da steckt viel Musik drin. Ich nenne die Entwicklung, die wir im Werksviertel, im Kreativquartier und in Obersendling haben. Es sind spannende Gebiete, in denen junge Leute gerne wohnen. Es sind überwiegend die 25- bis 40-Jährigen, die zuziehen und gerne solche Angebote annehmen.

Auch das Thema Viehhof wurde angesprochen. Es ist rundherum dicht, aber es gibt wenig Grün. Wir müssen bei diesem Viehhof auch eine gewisse Grünfläche entwickeln und dürfen nicht nur kompakt bauen. Da, wo wir bauen, müssen wir entsprechend hoch und kompakt bauen. Aber es muss Grün vorhanden sein. Das gehört immer dazu. Eine höhere Dichte ist wirklich nur mit weniger Autos möglich. Wir brauchen unbedingt eine strategische Planung, einen Stadtentwicklungsplan. Vor Kurzem hatte der Landkreis Fürstentumbruck eine strategische Entwicklungsplanung aufgelegt. Er hat als Erstes die Tabuflächen festgelegt, die nicht bebaut werden.

Wenn wir so vorgehen und sagen, diese Grünflächen werden wir nicht bebauen, können wir die Bürger mitnehmen. Ich glaube, das ist die erste Basis, wenn wir die Bürger beim Thema höhere Dichte mitnehmen wollen. Wir brauchen die guten Beispiele, und da sind die Architekten gefragt. Wir brauchen Anregungen dafür, wie neue Viertel schön aussehen können. Es gibt gute Beispiele dafür, wie man kompakt und dicht wohnen kann. Das ist das Eine. Das Andere ist: Wir müssen den Bürgern immer zeigen, wo Grün- und Freiland bleibt und dass wir nicht alles zubauen, sondern nur dort bauen, wo es sinnvoll ist.

Danke schön. - (Beifall von Die Grünen - rosa liste)

StR Dr. Mattar:

Herr Oberbürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich stimme mit meinen Vorrednern überein, dass die Möglichkeiten, das Wachstum der Stadt insgesamt zu begrenzen oder zu steuern, sehr überschaubar sind. Wir müssen aber auch einmal in uns gehen

und sagen, das Wachstum ist nicht exorbitant. Wenn München in 20 Jahren um 19 % wächst, entspricht das pro Jahr etwa 1 %. Das ist gar nichts in der Welt. Das Wachstum kommt uns deshalb so hoch vor, weil die Stadt 20 Jahre überhaupt nicht gewachsen ist. Wir haben in der Stadt 20 Jahre lang 1,3 Mio. Einwohner gehabt. Das ist für uns jetzt etwas Überraschendes.

Als wir die Entscheidungen zu BMW getroffen haben, hatten wir auch im Kopf, dass der größte Arbeitgeber, die Firma Siemens, massiv Stellen eingespart hat. Ich glaube, Siemens hatte 50 000 Mitarbeiter in München. Jetzt sind es noch 6 000 bis 7 000. Das heißt, der Strukturwandel ist in der Tat nicht durch die Politik bestimmt, sondern er wird von anderer Seite bestimmt. Wir müssen versuchen, dies zu gestalten.

Wenn wir bei der Diskussion über das Gewerbeflächenentwicklungsprogramm sagen, wir brauchen zusätzliche Flächen, um auch unsere eigenen Unternehmen wachsen zu lassen, ist das ein richtiger Ansatz. Ich stimme mit Ihnen überein, dass das kompakter geschehen und auch gestapelt werden muss. Da haben wir in der Vergangenheit sicher viele Fehler gemacht, wenn wir Einzelhandel mit riesigen Parkplätzen zugelassen haben. Das darf in Zukunft nicht mehr sein. Das ist völlig richtig.

Ich glaube, dass wir bei den Arbeitsplätzen auch sehen müssen, dass die Qualität der vorhandenen Arbeitsplätze eine Attraktivität für viele Unternehmen ist, die nach München kommen wollen. Wir können das nicht dadurch erreichen, aber es ist sicherlich ein Weg, auch den ländlichen Raum durch bessere Digitalisierung attraktiver zu machen und dadurch den Ballungsdruck etwas wegzunehmen. Das wird aber beispielsweise hinsichtlich der Arbeitsplätze und der Arbeitskräfte nicht funktionieren. Die sind hier, und um die wird auch geworben.

Man sieht, dass sich der Bestand der Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren hier viel schwächer abgebaut hat als in Bayern und in der Bundesrepublik insgesamt. Wir haben rund 40 000 Arbeitslose, die wir nicht unterbringen. Das müssen wir auch sehen. Deshalb ist es kein Wunder, dass es Arbeitskräfte nach München zieht, wenn wir zusätzliche Arbeitsplätze schaffen.

Ich bin sehr dankbar für die Prognosen, wobei das Berliner Beispiel mit der Prognose für einen Anstieg auf 6 Millionen Einwohner sehr extrem war. Aber auch wir müssen uns die Zahlen immer wieder genau anschauen. München ist im Zeitraum 2010 bis 2015 sehr stark gewachsen. Im letzten Jahr hatten wir schon ein schwächeres Wanderungssaldo, aber im-

merhin noch ein Plus von 14 000 bis 15 000. Interessanterweise hatten wir an deutscher Bevölkerung keinen Zuwachs mehr. Das heißt, wir haben aus den neuen Bundesländern und aus Berlin keinen Zuwachs bekommen, sondern es ziehen welche zu uns und in der gleichen Größenordnung wieder weg.

Bei dem Zuwachs an ausländischen Mitbürgern handelt es sich um EU-Bürger. Wir wissen alle, die letzten Jahre waren dadurch geprägt, dass es einige Krisenländer im Süden gab, auch Länder, die noch nicht lange Mitglied in der EU sind, zum Beispiel Bulgarien, Rumänien, Polen und insbesondere Kroatien. Die Kroaten bilden inzwischen die zweitgrößte Community in München. Dadurch haben wir einen Zuwachs. Aber auch der ist nicht unendlich. Wir werden genau hinsehen müssen, wie sich das in den nächsten Jahren entwickelt.

Ich glaube, dieser Druck hat auch etwas Gutes. Zum Beispiel ist der Flächenbedarf pro Einwohner nicht weiter gewachsen. Wir müssen sehen, dass wir in den 20 Jahren, in denen die Stadt nicht gewachsen ist, auch Neubauwohnungen gestellt haben, die ausschließlich in den Flächenverbrauch gegangen sind. Es ist natürlich schön, dass jeder auf einer größeren Fläche lebt, aber das ist nicht typisch für einen Ballungsraum. Das muss man sehr deutlich sagen.

Ich bin der Meinung, dass wir uns nicht hinstellen und sagen können, wir weisen keine Gewerbeflächen und keine Wohnungen mehr aus; denn das würde bedeuten, dass wir einen unglaublichen Strukturwandel bekommen und die Stadt einem Änderungsdruck aussetzen. Dann wird es viele Verlierer geben. Das müssen wir uns schon genau überlegen. Dem wollen wir auf jeden Fall nicht folgen. Bei den Pendlern haben wir Zunahmen in die Innenstadt, aber noch größer sind die Pendlerströme in den Landkreis. Das Wachstum der Arbeitsplätze im Landkreis München ist sehr hoch.

Zu den Fragen, die der Oberbürgermeister gestellt hat: Ich kann mich der Aussage anschließen, dass wir eine höhere Dichte brauchen. Ich will aber das klare Bekenntnis abgeben, dass die Menschen auch Alternativen brauchen. Nicht alle Menschen wollen in Haidhausen und in der Maxvorstadt leben. Daher muss man als Stadt eine Vielfalt anbieten. Das heißt, die Gartenstädte schon genau im Auge zu behalten, sodass eine verträgliche Verdichtung stattfindet. Das bedeutet aber nicht, dass wir Einzelhaussiedlungen bauen können. Das können wir uns aufgrund der Flächenknappheit nicht mehr leisten.

Wir hatten schon seit Jahrzehnten die Marschroute „Urban - kompakt - grün“. Wir haben aber nicht urban und kompakt gebaut, weder in der Messestadt Riem noch in den Fällen, die Kol-

lege Reissl als Beispiel angeführt hat. Auch an der Bahnachse ist nicht urban und kompakt gebaut worden. Da hätte man viel stärker verdichten müssen. Wir sehen, bei Freiham haben wir einen Bebauungsplan für den 1. Realisierungsabschnitt auf den Weg gebracht, der nicht dicht genug ist. Aber um das nicht aufzuhalten, haben wir mit viel Krampf und Befreiungen meines Wissens zusätzlich 800 Wohnungen geschaffen.

Wir müssen uns bei dem 2. Realisierungsabschnitt noch einmal erheblich die Frage der Verdichtung vornehmen. Es kann nicht sein, wie beispielsweise kürzlich bezüglich der Wasserburger Landstraße ohne Widerspruch gesagt wurde: Wenn man aus der Stadt München hinausfährt, hat man das Gefühl, dass man dann in der Stadt ist, nämlich in Haar. In Haar ist die Verdichtung größer als in der Wasserburger Landstraße, und wir diskutieren, ob wir ein fünftes Geschoss realisieren können oder zurücksetzen müssen!

Wir brauchen endlich eine Diskussion darüber, wo wir auch an Hauptverkehrsachsen dichter bauen. Herr Prof. Dr. Overmeyer hat uns das Beispiel von Potsdam anhand eines Bildes gezeigt. Ein solches Neubaugebiet haben wir in den letzten 20 Jahren nirgendwo errichtet - nicht so dicht und nicht so städtisch. Das wäre wirklich ein Vorbild. Ich glaube, wir müssen etwas bei den Abstandsflächen tun. In der nächsten Woche haben wir mit den Architekten eine Diskussion, die sicher interessant wird.

Noch ein Punkt zu den städtebaulichen Entwicklungsmaßnahmen: Ich glaube, wie das im Münchner Nordosten angelaufen ist, war es nicht überall glücklich, weil es auch Konflikte mit den bestehenden Landwirtschaftsbetrieben gibt. Wir müssen uns überlegen, wie wir eine Entwicklung anstoßen und die Menschen mitnehmen können. Ich glaube, es reicht nicht aus, nur die Entwicklung bis zur Autobahn in den Blick zu nehmen.

Wir brauchen in der Tat die Region. Wir müssen mit der Region noch intensiver zusammenarbeiten. Das hat sich in den letzten drei Jahren verbessert, und es muss noch mehr drin sein. Das muss auch über Planungsregion 14 hinausgehen, nämlich in den Großraum Landshut, Rosenheim, Ingolstadt und Augsburg. Dann können wir ein Wachstum von dem, was prognostiziert ist und was man immer wieder hinterfragen muss, bewältigen. Überlegen wir doch einmal: 300 000 Menschen in 20 Jahren sind 15 000 im Jahr. Wenn wir davon ausgehen, dass in jeder Wohnung zwei leben, werden dafür 7 500 Wohnungen jährlich gebraucht. Dies zu realisieren haben wir in den vergangenen Jahren nicht immer geschafft. Aber als Ziel haben wir uns 8 500 vorgenommen. Wenn wir unser Ziel realisieren, werden wir dieses Wachstum auch bewältigen können. - (Vereinzelt Beifall)

StR Zöller:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen! Die Diskussion zeigt, es hat noch nie so viel Einigkeit gegeben. Ich erinnere mich, wie kontrovers die Diskussionen über Stadtentwicklung früher stattgefunden haben. Man glaubt es nicht, aber es ging im Jahr 1975 los. Damals hat der Münchner Stadtrat mit einer absoluten Mehrheit der SPD den sogenannten Baurechtsstopp-Beschluss gefasst. Das muss man sich einmal vorstellen! Der Stadtrat hat beschlossen, dass keine neuen Bebauungspläne mehr erstellt werden, weil der damalige Oberbürgermeister Kronawitter nach dem Motto gehandelt hat: „*München darf nicht zur Weltstadt verkommen!*“ Nachdem kein neues Baurecht geschaffen wurde, kam nach kürzester Zeit die große Problematik der Wohnraumversorgung.

Herr Oberbürgermeister, Sie haben anfangs beklagt, dass offenbar im Rahmen des laufenden Bundestagswahlkampfes in Stadtvierteln Erscheinungen aufgetreten sind, die Ihnen nicht gefallen. Ich sage, mir gefallen sie auch nicht. Sie haben diese aber hauptsächlich bei der CSU festgemacht. So ist es aber nicht. Sie haben völlig recht. Das Plakat mit dem Hinweis auf Plattenbauten, auf das Sie sich bezogen haben, kann auch nicht unsere Zustimmung finden.

Über eines müssen wir uns im Klaren sein, und das gilt für alle Parteien: Man kann nicht auf der einen Seite immer die Rechte der Bezirksausschüsse stärken und immer deutlicher machen, dass der erste Ansprechpartner, den ein Investor braucht, die Bezirksausschüsse sind. So ist es de facto. Sie laufen heutzutage erst zum Bezirksausschuss, und erst dann setzen sie sich mit uns in Verbindung. Auf der anderen Seite wird beklagt, dass sie Dinge machen, die uns in der gesamtstädtischen Verantwortung als Stadtrat nicht passen. Das muss man aber einfach aushalten. Es bedeutet auch, dass wir in der gesamtstädtischen Verantwortung das Rückgrat haben müssen, sehr häufig andere Entscheidungen zu treffen, als es den Beschlüssen der Bezirksausschüsse und Bürgerversammlungen entspricht.

Die Mentalität, die sich teilweise im Stadtrat breit gemacht hat, sich als Stadtteilrat zu begreifen - (StR Reissl: Da müssen Sie in eine andere Richtung schauen! - Heiterkeit) - Nein, nein! Mein lieber Freund, das ist bei Euch genau das Gleiche.

Ich will hier nicht aus der Schule plaudern. Aber wenn ich mit meiner Kollegin, Frau Rieke, etwas besprechen muss, heißt es häufig: „Das muss ich erst mit meinen örtlichen Bezirksausschüssen abstimmen.“ - (StRin Rieke: Wir stimmen das vorher ab und haben dann eine Meinung!) - Ich kritisiere es überhaupt nicht. Ich sage nur, wir müssen letztlich auch das Rückgrat und den Mut haben, uns als gesamtstädtischer Verantwortungsträger zu begreifen

und nicht als Erfüllungsgehilfen von Stadtteilinteressen. - (Vereinzelt Beifall) - Das sage ich ganz deutlich. Mit dieser Auffassung stehe ich teilweise bei meiner Partei allein. Das gebe ich gerne zu.

Herr Oberbürgermeister, Sie haben zurecht an den Stadtrat appelliert, sich zu einer großen einheitlichen Auffassung durchzuringen, was unsere Stadtentwicklung der nächsten Jahre anbetrifft. Das sehe ich auch so, möchte aber darauf hinweisen, dass dieser Münchner Stadtrat in allen großen Fragen, die für die Zukunft der Stadt entscheidend waren, sehr häufig mit einer breiten Mehrheit agiert hat. Ich nenne nur die Messeverlagerung, Flughafen usw. Es hat immer eine große Mehrheit gegeben - zumindest von CSU und SPD.

Herr Bickelbacher, Sie lachen. Die Grünen muss ich bei vielem wirklich ausnehmen. Ich rede nicht von der heutigen Situation, sondern von früher, wo trotz rot-grüner Koalition gerade unter OB Ude sehr häufig die CSU gebraucht wurde, um richtungsweisende Standortentscheidungen und Ähnliches zu treffen. Das scheint sich heute etwas geändert zu haben.

Zu den Hochhäusern: Dieser Hochhausentscheid aus dem Jahr 2004 hat uns völlig in die Irre geführt. Der Stadtrat stand nicht hinter diesem Entscheid, sondern war mehrheitlich dagegen. Übrigens haben wir damals einen ganz großen Fehler gemacht. Ich habe das Christian Ude immer wieder gesagt, aber er hat nicht auf mich gehört. Wir hätten dem natürlich ein Ratsbegehren entgegenstellen müssen. Herr Ude war aber der Meinung, der von Herrn Kronawitter initiierte Bürgerentscheid hat sowieso keine Chance. Das war ein großer Irrtum.

Hätten wir ein Ratsbegehren dagegengestellt, hätten die Bürger die Möglichkeit gehabt, zwischen zwei Varianten zu entscheiden. So haben sie sich nur *für* oder *gegen* den Entwurf von Herrn Kronawitter entscheiden können, der übrigens witzig formuliert ist. In dem Bürgerentscheid steht nämlich: *„Außerhalb des Mittleren Rings darf kein Haus höher als 100 m sein.“* Also könnte man am Marienhof in einer Höhe von 150 m oder 200 m bauen.
- (Heiterkeit)

Das Entscheidende ist etwas anderes: Dieser unselige Bürgerentscheid hatte übrigens eine Auswirkung, die vergessen worden ist: Das Bürohaus der Süddeutschen Zeitung war eigentlich für eine Höhe von 150 m genehmigt. Aus Angst haben die Verleger des Süddeutschen Verlags die Höhe sofort auf 100 m gekürzt mit der Folge, dass das Gebäude nicht mehr schön ist. Mit einer Höhe von 150 m wäre es ein elegantes Hochhaus gewesen. Die 100 m sind halt - ich zitiere den Altoberbürgermeister Kronawitter: *„ein Vierkantbolzen.“*

Noch etwas zu dem Vierkantbolzen: Es stimmt, das Uptown Munich mit 150 m steht als Einzelgebäude ziemlich dumm in der Gegend herum. Deswegen waren wir und auch die Stadtplanung immer der Meinung, man müsste zumindest eine Art Eingangssituation schaffen und ein Pendant auf der anderen Seite des Georg-Brauchle-Rings dagegensetzen. Aber wer hat sich wieder durchgesetzt? Diejenigen, die in dieser Stadt eigentlich das Sagen haben - nicht wir und nicht der Oberbürgermeister, sondern die Stadtwerke München. - (Heiterkeit)

Nun zu der Problematik mit dem Bürgerentscheid: Das erste Gesetz zu den kommunalen Bürgerentscheiden enthielt eine Bindungsfrist von drei Jahren. Die Sache kam zum Bayerischen Verfassungsgericht, das entschieden hat, dass die Bindungsfrist nicht hinnehmbar ist und auf ein Jahr verkürzt wird. So steht es nun im Gesetz. Die Richter haben gesagt, es kann nicht sein, dass ein Stadtrat drei Jahre lang an einen Bürgerentscheid gebunden ist, auch wenn sich die Verhältnisse grundlegend geändert haben.

Was passierte nach diesem Bürgerentscheid im Jahr 2004? Christian Ude gab eine Parole aus, die alle nachgebetet haben - ich nicht, aber die meisten anderen. Die Parole hieß: *„Auch wenn die Bindungsfrist nur ein Jahr ist, sind wir politisch-moralisch weiterhin daran gebunden.“* Ich habe nie verstanden, was hierbei politisch-moralisch heißen soll. - (Heiterkeit) - Was heißt politisch-moralisch, wenn im Gesetz das Gegenteil steht? Das Gesetz hat einen Sinn gehabt.

Ich hoffe, dass wir uns endlich von dem Glauben, die 100-m-Grenze sei sakrosankt, verabschieden. Bürgermeister Schmid hat schon einen völlig richtigen Anstoß gegeben. - (StR Reissl: Was bringt uns das für den Wohnungsbau?) - Das ist das nächste Problem. Ich habe mehrmals darauf hingewiesen und bin in der letzten Woche schon in den Zeitungen zitiert worden, dass Häuser über 60 m, egal ob für Wohnungen oder Büros, immer unwirtschaftlicher werden. Das ist so. Du hast schon aufgezählt, welche Probleme entstehen.

Es gibt ein weiteres Problem, nämlich den riesigen Flächenverbrauch durch zusätzliche Aufzüge. Aber einer bestimmten Höhe braucht man immer mehr Aufzüge. Das ist alles richtig. Ich sehe aber nicht ein, warum man privaten Investoren den Bau von 150 m hohen Häusern für Wohnungen verwehren soll, wenn es sich für sie rechnet. Sollen sie es doch machen! - (StR Reissl: Ich kenne bisher leider keinen!) - Ich kenne auch keinen. - (Heiterkeit) - Das mag daran liegen, dass in der Öffentlichkeit bis hin zu den Investoren die Meinung besteht, höher dürften sie in München ohnehin nicht bauen. Mit diesem Märchen müssen wir jetzt endlich einmal aufhören. Wir brauchen die Verdichtung. Das ist gar keine Frage. Mir hat im-

mer eine richtig schöne Hochhaus-Trabantenstadt, bei der es keine Sichtachsenprobleme gibt, vorgeschwebt. Wir haben keine. - (Zwischenrufe) - Die Messestadt ist architektonisch eine Katastrophe. Ich glaube, darüber sind wir uns einig. Ich bin heute noch stolz darauf, dass ich in keinem einzigen Wettbewerb „Messestadt Riem“ war. Wir müssen nach außen transportieren, dass München künftig wieder für neue Entwicklungen offen ist.

Zur Frage der Bevölkerungszunahme: Ich bin immer skeptisch, was Prognosen anbelangt, vor allem für den Verkehr sind sie immer falsch. Auch was die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung anbetrifft, bin ich skeptisch. Das ist heutzutage alles unvorhersehbar. Der Kollege Dr. Mattar hat zurecht darauf hingewiesen, dass die Bevölkerungszunahme in den letzten Jahren und die prognostizierte Bevölkerungszunahme für die nächsten Jahre vor allem aus der Zuwanderung aus der EU resultiert. Das ist so. Ich möchte das noch einmal betonen.

Ich habe es kürzlich in einer Rede schon gesagt, es wurde nur nirgends geschrieben: Die Hetzkampagnen, die in diesem Zusammenhang geführt werden mit der Behauptung, das seien alles Flüchtlinge, ist einfach unwahr. Das muss man immer wieder von dieser Stelle aus sagen. - (Beifall) - Das ist nicht wahr. Es ist eine Binnenwanderung im EU-Raum, die wir nicht steuern können.

Die einzige Möglichkeit der Steuerung, die es im Augenblick gibt und die effektiv ist, ist die des Wohnraummangels. Es gibt das Recht der Freizügigkeit, das auch im EU-Raum gilt. Allerdings steht in keinem Gesetz, auch in keinem Grundgesetz, dass jeder, der nach München umsiedeln will, automatisch das Recht hat, in kürzester Zeit eine Wohnung zu bekommen. Das steht nirgends. Im Augenblick ist der einzige Bremsfaktor, den es für noch mehr Zuzug nach München gibt, dass die Menschen in München keine Wohnung zu vertretbaren Preisen finden. Das kann natürlich nicht heißen, dass wir den Wohnungsbau einstellen und sagen, es ist aus; denn wir brauchen auch Wohnungen für diejenigen, die bereits in München sind und die kommen werden, ob wir das wollen oder nicht. Deswegen sind wir gemeinsam immer zu Beschlüssen gekommen, die den Wohnungsbau vorangebracht haben.

Es war immer meine Überzeugung, dass man die Fragen der Stadtentwicklung nicht mit knappen Mehrheiten voranbringen kann. Lieber Fraktionsvorsitzender der SPD, selbst in der Zeit, als ich eine Mehrheit hinter mir hatte, habe ich immer Wert darauf gelegt, dass alle Beschlüsse gemeinsam mit der SPD gefasst wurden. Die habt Ihr dann zwar alle nach kürzerer Zeit wieder umgestoßen, aber damals habt Ihr immerhin zugestimmt. Ich nenne nur das Stichwort Familienförderungsprogramm. Dieses höchst erfolgreiche Programm habt Ihr 1990

leider wieder gestoppt. Wir haben ein kommunales Wohngeld beschlossen. Ihr habt damals zugestimmt und es sofort wieder abgeschafft.

Es sollte nicht die Maxime für die Zukunft sein, dass wir etwas gemeinsam beschließen und wieder rückgängig machen, sobald eine andere Mehrheit in Sicht ist. Stadtentwicklung ist auf Kontinuität angewiesen. Man kann nicht, wenn sich die Mehrheitssituation ändert, alle Zukunftsperspektiven über den Haufen werfen. Stadtentwicklung ist auf langfristige Entwicklung angelegt. Deswegen glaube ich, die heutige Diskussion hat zumindest eines gezeigt: Der Stadtrat der Landeshauptstadt München ist über alle Parteigrenzen hinweg bereit, die Anforderungen für die Zukunft anzunehmen und sie gemeinsam zu bewältigen. - (Beifall der CSU)

StR Altmann:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen! Es wurden schon ausführliche Beiträge geliefert, denen ich mich sehr gut anschließen kann. Deshalb will ich es zeitlich nicht so weit ausdehnen wie die Vorredner. Ich kann fast alle Wortmeldungen in Gänze unterstreichen. Anfangen möchte ich mit unserer Stadtratsreise nach London. Alle, die daran teilgenommen haben, haben gesagt, so etwas wollen wir in München nicht. Diese Dichte und vor allem die Abstandsbereiche in der London-City sind ein abschreckendes Beispiel, auch wenn das eine oder andere Hochhaus gefällt. Aber diese Dichte, bei der kein Sonnenstrahl mehr einfällt und nur noch Schatten ist, sollte es hier in München nicht geben.

Zu der angesprochenen Problematik, ob Hochhäuser wirtschaftlich sind oder nicht: Bei vielen Wettbewerben hört man, dass auch die Bauträger über diese Thematik diskutieren. Sie sagen ganz klar, ab einer bestimmten Höhe wird es wieder wirtschaftlich, darunter nicht. Herr Reissl hat dazu ausgeführt, und ich weise auch immer wieder darauf hin. Das können Sie in den Protokollen nachlesen. Wir haben wieder einen Wettbewerb gehabt. Bei der Planung von sieben Stockwerken wird schon wieder diskutiert, ob das überhaupt geht und ob man nicht auf sechs reduzieren muss.

Herr Kollege Zöllner hat es angesprochen. Bei der Messestadt Riem war die Höhenentwicklung meiner Meinung nach eine Sünde an den Flächen. Es ist wertvoller Wohnraum geopfert worden, weil man relativ niedrig gebaut hat. Da müssen wir schon hinschauen. Ich nenne weitere Bereiche wie den Frankfurter Ring, den Domagkpark usw. Es gibt viele Beispiele. Alle Beteiligten kommen bei solchen Besichtigungen zu dem Ergebnis, es hätte die Möglichkeit bestanden, ein oder zwei Stockwerke höher zu bauen.

Ich hoffe, das heutige Hearing trägt dazu bei, dass wir im Hinblick auf Wohnraum in München zu einer anderen Einstellung gelangen. Ich will mich nicht hervorheben, aber ich habe schon immer darauf hingewiesen und es erst kürzlich in einer Abteilungsleiterbesprechung gesagt: Wir sollten bei den Vorlagen schauen, was das Maximale ist, das an der jeweiligen Stelle errichtet werden kann. Wir sollten nicht zuerst das Minimum ansteuern und dann darüber diskutieren, ob noch etwas dazukommen kann. Das Maximale sollte im Vordergrund stehen. Dann kann man prüfen, ob es sich verwirklichen lässt oder ob man reduzieren muss.

Herr Oberbürgermeister, Sie haben ein weiteres Hearing zu den in München benötigten Verkehrsinfrastrukturmaßnahmen angekündigt. Ich bin immer ein Verfechter von Gesamtplänen. Bei der Umsetzung von Teillösungen und Teilplänen macht man an anderer Stelle ein Fass auf. Deswegen ist es notwendig, dass wir uns parteiübergreifend zusammensetzen, wie es die Stadtbaurätin vorgeschlagen hat, und einen Gesamtplan für die Stadt München und vielleicht auch für die Region aufstellen.

Zu diesem Gesamtplan Wohnen gehört auch der Verkehr. Wir haben in allen Bereichen, in denen es um Wohnungen geht, auch bei der Beteiligung der Bürger oder der Bezirksausschüsse festgestellt, dass in erster Linie nicht die Frage des Wohnraums oder der Nachverdichtung ein Thema ist. Überall geht es in erster Linie um Verkehr und um die Frage, inwiefern mich der zusätzliche Verkehr belastet. Die Frage, wie der Verkehr abgewickelt wird, beunruhigt die Bevölkerung wesentlich mehr. Wohnen, aber auch Verkehr und ÖPNV gehören für mich in einen Gesamtplan. Es kann nur mit einem Gesamtplan gehen; da schließe ich mich Walter Zöllner an.

Der Ausführung, dass es jetzt mit den Regionen wesentlich besser geht, schließe ich mich auch an. Herr Oberbürgermeister, es ist Ihr Verdienst, dass die Gespräche wesentlich besser laufen als in der Vergangenheit. Auch da hat man in den ersten Konferenzen gehört, es ist nicht so leicht. Die Regionen sind nicht bereit - wie wir uns das wünschen -, sofort zu sagen, die Stadt München hat Probleme, wir sind mit dabei und lösen die Probleme mit Euch gemeinsam. Nein, so einfach geht es nicht. Auch hier besteht noch viel Gesprächsbedarf, und es gilt, viele Hemmnisse zu überwinden.

Wenn man sich über die Themen Wachstum und Gewerbe unterhält, muss man Ja oder Nein sagen. Wir müssen schauen, dass wir das entsprechende finanzielle Rückgrat haben und unsere Kasse die Möglichkeiten zur Finanzierung hergibt. Wir brauchen auch Geld, denn wir sehen und diskutieren immer wieder, wie viele freiwilligen Leistungen wir in der Stadt finanzieren, um den sozialen Frieden zu gewährleisten. Das geht nur, wenn entspre-

chende Einnahmen vorhanden sind und auch in Zukunft kommen. In diese Richtung sollte man auch einmal denken. Wir müssen vieles finanzieren. Es geht daher nicht an zu sagen, Wachstum wollen wir nicht mehr. Ich glaube auch, dass wir gar nicht so richtig entscheiden können, ob es zu einem Wachstum kommt oder nicht - gerade im gewerblichen Bereich. Es ist noch nicht so lange her, als Microsoft und Google nach München gekommen sind. Andere Unternehmen haben sich verkleinert.

Blicken wir nach Neuperlach. Was war das für ein Siemens-Standort! Jetzt ist er sehr geschrumpft. Die Gebäude sind zwar da, aber die Zahl der Arbeitnehmer ist in diesem Bereich massiv zurückgegangen. In diesem Zusammenhang: Ich habe 30 Jahre lang gerne in Neuperlach gelebt. Ich vergleiche es immer wieder einmal, weil es als Negativ-Beispiel hingestellt wird. Das ist enttäuschend, weil Neuperlach eine sehr hohe Wohnqualität hat - eine wesentlich höhere als so manche Bereiche, die heutzutage neu gebaut werden. Man hat es immer als abschreckendes Beispiel genommen. Ich sehe das nicht so und sage immer: Schauen Sie einmal nach Neuperlach! Die haben zwar sechs, sieben und acht Stockwerke, aber um die Häuser herum gibt es wesentlich mehr Grünflächen als in anderen Bereichen. Sie können aus ihrem Haus gehen und haben eine Grünfläche.

Wenn man in den Urlaub fliegt und die Stadt München von oben betrachtet, sieht man, wie bewachsen und grün München ist. Es so hinzustellen, als gäbe es in München fast keine Bäume mehr und als wäre fast nichts mehr grün, trifft die Realität nicht. Als ich zum ersten Mal mit dem Flugzeug über München geflogen bin, habe ich aufgrund der Grünflächen und des Bewuchses gar nicht gemerkt, dass es München ist. - (Zuruf von StR Danner) - Herr Danner, so ist es nicht, wie es dargestellt wird, dass München nicht grün sei. Auf allen Seiten wird Wert darauf gelegt, dass München grün ist.

Wenn es um Infrastrukturmaßnahmen in den einzelnen Bereichen geht, halte ich es für wichtig, wieder eine dezentrale Versorgung herzustellen, nachdem jahrelang auf die zentrale Versorgung abgezielt wurde. Bevor man ein Einkaufszentrum wieder irgendwo hinbaut, sollte man sich überlegen, ob es im Zuge der Verkehrsinfrastruktur nicht sinnvoller und besser wäre, in den Wohnbereichen beispielsweise eine Bank- und eine Postfiliale zu haben. Es gibt viele Einrichtungen, die draußen fehlen. Darüber sollte man nachdenken. Es ist meiner Meinung nach nicht unbedingt sinnvoll, für jeden Einkauf ins Auto zu steigen und ins Einkaufszentrum zu fahren. In Perlach ist das mit den einzelnen Versorgungszentren neu aufgestellt worden - ob es das Quidde-Zentrum, das Karl-Marx-Zentrum oder andere waren. Ich will das PEP nicht verteufeln, aber mit diesem großen Einkaufszentrum ist die Attraktivität für diese Zentren immer mehr zurückgegangen. Mittlerweile haben wir noch ein oder zwei, die noch

ein bisschen laufen. Viele sind aber nicht mehr sehr attraktiv und werden nicht mehr so angenommen. Es löst immer wieder Fahrten aus, wenn wir noch weitere solcher Einkaufszentren in der Stadt errichten. Darüber sollte man sich unterhalten.

In der Diskussion um einen Gesamtplan für die Entwicklung in der Stadt München darf es keine Denkverbote geben. Wir sitzen beieinander, um uns darüber zu unterhalten. So kann man vielleicht einen Kompromiss finden, wie man damit umgeht. Aber Denkverbote und Verbote für Vorschläge darf es eigentlich nicht geben, denn jeder, der einen Beitrag leistet, bringt ihn nach seiner Vorstellung zum Wohl der Stadt München ein. Deshalb muss man mit allen reden können, wie es weitergeht.

Zum Abschluss herzlichen Dank für das heutige Hearing. Es ist mit Sicherheit eine gute Sache, dass man sich austauschen kann. Ich warte auf das nächste zeitnahe Hearing zum Thema Verkehr. Es sollte nicht allzu lange ausgesetzt werden, weil es meiner Meinung nach ein Gesamtkomplex ist. Bebauung und Verkehr gehören zusammen und können nicht alleine betrachtet werden.

Recht herzlichen Dank. - (Vereinzelt Beifall)

OB Reiter:

In Anbetracht der Wortmeldungen, die noch folgen, können wir uns wohl die Gegenreden nicht mehr erlauben. - (StRin Wolf: Beim nächsten Mal vereinbaren wir eine Redezeitbeschränkung!) - Nein. Ich stelle fest, dass es offenbar einen großen Gesprächsbedarf gibt und wir noch Stunden über das Thema reden könnten, was ich, ehrlich gesagt, auch erhofft hatte.

StR Danner:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen, wenn die Gelegenheit besteht, sich nach so langer Zeit einmal intensiv mit diesem Thema zu beschäftigen, brauchen wir nicht von Beginn an mit einer Redezeitbegrenzung zu kommen. Da sollten wir eine offene Diskussion führen.

Herzlichen Dank für die beiden Impulsreferate, die ich beide für sehr gut halte. Meine erste Frage an Herrn Prof. Dr. Overmeyer: Sie haben eine sehr interessante Folie über die Entwicklung von Deutschland und unseren Nachbarländern gezeigt. Die Folie war nur kurz zu sehen. Ich hoffe, ich habe sie nicht falsch interpretiert. Mir ist aufgefallen, dass insbesondere in Frankreich die Bevölkerungszunahme wesentlich gleichmäßiger verteilt ist. Sie konzentriert sich dort nicht so auf die Ballungsräume wie in Deutschland und anderen Ländern. Mich

würde interessieren, was dort von der Gesetzgebung und Strukturplanung her anders läuft als bei uns, da sie eine wesentlich gleichmäßigere Verteilung haben und die Regionen nicht so ausbluten, wie es bei uns zum Teil der Fall ist.

Leider ist der Oberbürgermeister im Moment nicht im Saal. Ich möchte mich mit seinen Fragen beschäftigen und fange an, ohne dass er anwesend ist. Das erste Thema waren die Hochhäuser. Einige Kolleginnen und Kollegen haben dazu bereits Stellung bezogen und definiert, was ein Hochhaus ist und ab welcher Höhe es sich um ein Hochhaus handelt. Der Bürgerentscheid hat sich letzten Endes nur auf die Gebäude über 100 m bezogen. Der Kollege Walter Zöller hat jede Menge Argumente gebracht, warum Hochhäuser über 100 m eigentlich unwirtschaftlich sind. Letzten Endes will er sie trotzdem unbedingt an verschiedenen Stellen haben.

Meine persönliche Meinung, die sich bestimmt nicht mit den Vorstellungen aller Mitglieder meiner Partei deckt, ist: Wir sollten nicht unbedingt bei dem Ranking der unterschiedlichen Metropolen mit den höchsten Hochhäusern mitmachen. Um unsere Identität ein Stück weit zu bewahren, ist es schon gut, weiterhin dem Votum der Bürgerschaft zu folgen und sich diese Grenze aufzuerlegen. Das bedeutet nicht, dass wir nicht das eine oder andere Gebäude zwischen 22 m und 100 m bauen können. Diese Grenze halte ich für sehr sinnvoll. Ob das angesichts der Abstandsflächen zur weiteren Dichte beitrüge, darf man ohnehin bezweifeln.

Nichtsdestotrotz geben wir ein eindeutiges Bekenntnis zum Wohnungsbau ab. Gerade bei den ganz hohen Gebäuden können wir zum Wohnungsbau eigentlich nichts mehr beitragen, sondern den Wohnungsbau eher noch verschärfen. Wenn man jede Menge Arbeitsplätze ab der 20. oder 30. Etage hat, muss bedacht werden, dass diese Menschen auch Wohnungen brauchen. Meines Erachtens würde das eher den Druck auf den Wohnungsbau verschärfen.

Das zweite Thema des Oberbürgermeisters: Ein Plan für ganz München. Dazu sind bereits verschiedene Stellungnahmen gekommen. Das kann man sicher machen, wenn es nicht nur ein Beschäftigungsprojekt des Planungsreferates ist. Wir dürfen aber nicht so tun, als ob wir überhaupt keinen Plan hätten. Wir haben jedes Jahr die großen Siedlungsmaßnahmen, die jährlich fortgeschrieben werden, und zwar sowohl für Wohnungen als auch für Gewerbe. Wir haben mit den neuen Beschlüssen zu den Siedlungen im Gartenstadtbereich einiges und jetzt zumindest einmal im Nordosten die SEM mit auf den Weg gebracht. Wir haben also durchaus einen Plan. Man kann ihn noch anders ausarbeiten, aber bitte nicht nur für die Schubladen, sondern es muss etwas Zählbares herauskommen.

Damit bin ich beim dritten Punkt, bei der SEM. Ich habe selbst den Bürgerbeteiligungsprozess zur SEM Nordosten sehr intensiv begleitet. Wir stehen dazu, dass in diesem Gebiet etwas passiert. Ich denke, die Bürgerbeteiligung hat gezeigt, dass sich die Bürgerschaft draußen mit einer solchen neuen und großen Siedlungsmaßnahme in der Größenordnung von 30 000 Einwohnern gut arrangieren kann. Das Ganze funktioniert eindeutig nur, wenn wir von Beginn an versuchen, die Verkehrsproblematik in den Griff zu bekommen. Daran krankt das Ganze.

Wenn der S-Bahn-Tunnel im Jahr 2037 kommen soll und vielleicht zu dem Zeitpunkt auch erst die U-Bahn-Verlängerung, d. h. die Massenverkehrsmitteln im ÖV mit einer Verzögerung von zehn, zwölf bis fünfzehn Jahren nach Bezug der ersten Wohneinheiten, dann funktioniert es nicht, und der Verkehr im Münchner Nordosten kollabiert. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. - (Vereinzelt Beifall) - Wir bekommen auch keine Zustimmung von der Bevölkerung, wenn wir nicht möglichst zeitgleich mit den ersten Wohnungen - mit den allerersten muss es nicht sein, aber sehr zeitnah - ein attraktives Schienenverkehrsmittel aufs Gleis setzen und einen sehr attraktiven öffentlichen Nahverkehr auf den Weg bringen.

Künftig müssen wir solche Siedlungsmaßnahmen eindeutig vom Freiraum her und von den Wegenetzen her denken. Wir dürfen das nicht am Schluss irgendwo draufsetzen und überlegen, wo wir noch eine Nische für eine ordentliche Radwegverbindung haben, in dem Fall vom Umland in die Stadt hinein und zwischen den Stadtteilen. Wenn wir die Akzeptanz der Bevölkerung haben wollen, müssen wir das von Anfang an mit bedenken, zuerst ein Wegenetz- und ein Freiraum-Raster bilden und darauf den Siedlungsbau setzen. Dann haben wir die Chance, dass wir vor Ort die Akzeptanz bekommen. Anderenfalls werden wir sie ziemlich sicher nicht bekommen.

Der Herr Oberbürgermeister ist wieder da. Das Thema Trabantenstadt steht gerade an. Die Neuperlacher fühlen sich weitgehend wohl. Der Kollege Altmann hat es auch gesagt, aber es ist nicht nur Neuperlach, das die ersten Jahre oder sogar Jahrzehnte allgemein in Verruf war, sondern auch das HasenbergI und die Messestadt. Welche Artikel hatten wir nach den ersten Jahren über die soziale Schieflage in der Messestadt? Fast 20 Jahre nach der ersten bezogenen Wohnung haben wir noch immer Presseberichte über die soziale Schieflage in der Messestadt gehabt. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass die Messestadt in zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren eine absolut erstklassige und großartige Wohnadresse sein wird.

Es wurde bemängelt, was wir an Höhe versäumt haben. Aus heutiger Perspektive ist es überhaupt kein Problem, ein, zwei oder zum Teil vielleicht sogar noch drei Geschosse

draufzusetzen. Aber 1998, als die ersten Wohnungen bezogen wurden bzw. in den Jahren davor, als die Planungen aufgesetzt wurden, war der Immobilienmarkt in einer Talsohle. Wir haben doch den ersten Bauabschnitt überhaupt nur vorwärts gebracht, indem wir die Zahl im Sozialwohnungsbau deutlich erhöht haben, weil kein privater Investor in die Messestadt gegangen ist. Zunächst wollte kein privater Investor in der Messestadt bauen.

Der Immobilienmarkt war zu dieser Zeit am Boden. Ich glaube nicht, dass es den Stadtteil weiter vorgebracht hätte, wenn wir damals zwei, drei Geschosse draufgesetzt hätten. Man muss immer schauen, was zu welcher Zeit entstanden ist. Dann wird einem vielleicht klarer, warum damals in der Messestadt die Höhenentwicklung so geplant wurde.

Als letzten Punkt hat der Oberbürgermeister das Thema „Mischung von Wohnen und Gewerbe“ zur Diskussion gestellt. Ich nenne zwei verschiedene Stadtteile: Schauen Sie einmal nach Neuperlach. Der dortige Flächenverbrauch für den Verkehr ist aus heutiger Sicht vollkommen unterirdisch. Schauen Sie sich das Siemens- und das Mercedes-Gelände in Neuperlach Süd an. Siemens hat drei riesige ebenerdige Parkplatzflächen. Nebenan hat Mercedes noch eine Fläche. Da müssen wir rangehen, bevor wir die nächsten Grünflächen anbaggern.

Wir müssen mit den betreffenden Firmen, die solche riesigen Parkplatzflächen in bester ÖV-Lage haben, in Kooperation treten und ihnen etwas anbieten. Von allen drei Parkplätzen aus haben wir fünf Gehminuten zum Verknüpfungsbahnhof der U-Bahn Neuperlach-Süd. Es kann nicht mehr sein, dass wir uns hektarweise ebenerdige Parkplatzflächen leisten. Da müssen wir ran!

Als es um das Thema „50 Jahr Neuperlach“ ging, hat der BA-Vorsitzende, Herr Kauer, in einer öffentlichen BA-Sitzung davon gesprochen, dass Neuperlach das Konstrukt der autogerechten Stadt ist. Das ist sie! Wir haben dort vierspurige Straßen für 5 000 Kfz am Tag. Ich nenne als Beispiel die Quiddestraße. Dort müssten wir ansetzen, bevor wir an weitere Grünflächen herangehen. Da ist so viel Potenzial vorhanden! Die Grünflächen sind in dem Stadtteil vorhanden. Das hat Herr Altmann gesagt. Aber wir müssen sie qualifizieren. Dort draußen handelt es sich doch im Wesentlichen um Abstandsgrün. Die Grünflächen in diesen Stadtteilen müssen wir qualifizieren, Wegenetze aus- und Verkehrsflächen zurückbauen.

Der nächste Punkt: Gewerbe Frankfurter Ring, Euro-Industriepark - eine irrsinnige Flächenverschwendung. Das passt überhaupt nicht mehr in diese Zeit. Ich möchte, dass wir an solche Flächen herangehen, bevor wir weitere Grünflächen anknapsen. Es geht einfach nicht

mehr, dass wir solche Flächen verbrauchen, die nicht mehr in die Zeit des Siedungsdrucks passen. Das müssen wir angehen. Das hat für mich die höchste Priorität.

Es hat mir gut gefallen, dass Frau Prof. Dr. (I) Merk in ihrem Vortrag zwei wichtige Schwerpunkte genannt hat: Mobilität und Freiräume. An diese Punkte müssen wir wirklich kreativ herangehen. Sonst werden wir für die weitere Siedlungsentwicklung in dieser Stadt von unserer Gesellschaft keine Zustimmung bekommen. Wir müssen die Mobilität stark angehen. Wir brauchen eine vollkommen andere Qualität. Frau Prof. Dr. (I) Merk hat es „Quantensprung“ genannt. Genau den brauchen wir. Da bekommen Sie unsere volle Unterstützung. Wir brauchen einen Quantensprung hin zu einer anderen Mobilität.

Die wichtigsten und besten Freiräume dürfen wir nicht anknapsen. Wir haben genügend andere Flächen, die wir überplanen können. Ich habe sie eben genannt. Wir müssen strategisch vorgehen. Dann vertragen wir auch noch die einen oder anderen hunderttausend Personen in dieser Stadt. Weitere Fahrzeuge brauchen wir nicht mehr. - (Beifall von Die Grünen - rosa liste)

StRin Wolf:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen! Ich habe vorhin nicht für eine Redezeitbeschränkung plädiert, um die Debatte zu verkürzen, sondern damit man zu einer Diskussion kommt. Sich ein zweites Mal zu melden wird kaum möglich sein. Auf die jeweils langen Erörterungen einzugehen ist auch nur sehr eingeschränkt möglich.

Nun zu dem Problem: Können wir als Kommune Wachstum steuern? Die einhellige Meinung lautet: Wir können nicht viel tun. Ich denke aber, wir müssten schon mehr tun, wenn es auch nur die „Abteilung Propaganda“ ist. Was meine ich damit? Man muss tatsächlich beim Freistaat einfordern, dass auch an anderen Standorten Elite-Unis entstehen, nicht nur in München. Der Demografiebericht zeigt deutlich: Menschen kommen entweder zur Ausbildung, zum Studium oder zur Arbeitssuche nach München.

Wenn man Strukturen schafft, dass auch woanders gute Unis entstehen, wird sich dort auch die Wirtschaft nach den Fachkräften umsehen, und es werden die jungen Menschen zum Teil auch dort bleiben. Wie es Herr Prof. Dr. Overmeyer gesagt hat: Wachstum hat immer auch mit Schrumpfen zu tun. Diese Schrumpfreionen sind nicht so weit weg: Niederbayern, das Gebiet westlich von Augsburg und Kaufbeuren. Diese „blauen Flecken“ sind nicht so weit weg. Ich glaube, man darf nicht nur sagen, dass wir uns um die Bewältigung des Wachstums

kümmern müssen. Zumindest in der Diskussion mit den anderen Akteuren, sei es der Bund oder das Land, sollten wir schon darauf hinweisen.

Wir müssen auch nicht mehr in jede Vorlage schreiben, dass wir beispielsweise das nächste Sportevent brauchen, um die Wirtschaft und den Tourismus in München anzukurbeln. Wenn wir ein Sportevent wollen, dann bitte des Sports wegen und nicht, um die städtische Tourismuswirtschaft noch weiter anzukurbeln. Ich glaube, wir könnten es uns in der aktuellen Lage auch ein paar Jahre lang schenken, auf Messen für Gewerbestandorte in München zu werben.

Herr Dr. Mattar, ich bin einig mit Ihnen in der Einschätzung, ob sich diese Zuwachsraten wirklich so realisieren werden. Das hängt stark davon ab, wie der europäische Süden und der Südosten wirtschaftlich auf die Beine kommen. Die Zuwanderungsströme aus der EU können schnell ausbleiben. Auch die Planungen von BMW für das FIZ Future hängen davon ab, ob sie das Personal bekommen. BMW wird Schwierigkeiten haben, diese Massen in der Region München zu finden. BMW vielleicht nicht, aber alle anderen, die auch Ingenieurleistungen bräuchten. Sehr oft habe ich bei den Debatten im Stadtrat das Gefühl, dass es schon der Vorhof zur Katastrophe ist, wenn die Stadt nicht mehr weiter wächst. Von dieser Sichtweise sollte man sich ein Stück weit abwenden.

Das Thema „Wohnraum für die wachsende Stadt“ ist verbunden mit den Themen Mobilität, soziale Infrastruktur und Freiräume. Es wäre gut, wir würden die Themen zusammen betrachten. In verschiedenen Vorlagen haben wir immer wieder gelesen, dass Wohnhochhäuser sehr teuer sind und nicht die Dichte bringen wie beispielsweise die Blockrandbebauung in Haidhausen, wenn man den Freiraum, die soziale Infrastruktur und den Verkehr, der ausgelöst wird, bedenkt. Wohnhochhäuser über 60 m, eigentlich bereits, wenn sie über den achten Stock hinausragen, sind in der Herstellung und in der Miete teuer.

Was wir sehr dringend brauchen, um die Stadt am Laufen zu halten, sind bezahlbare Wohnungen. Wir brauchen nicht in Bogenhausen oder in der Altstadt die Lofts von 150 m² aufwärts, weil uns das nichts bringt. Wir brauchen bezahlbare Wohnungen für diejenigen, die auch für das Funktionieren der Stadt nötig sind. In dem für die Region erstellten Bürgergutachten kam stark zum Ausdruck, dass die Menschen ein dezentrales Wachstum wollen, und das vernetzt durch Tangenten für die Mobilität. Dieses dezentrale Wachstum sollten wir etwas weiter ausgreifend denken - mindestens in die Metropolregion 14 oder darüber hinaus. Im näheren Umfeld von München gibt es interessante Städte. Dort greift das Wachstum sowieso schon aus. Es sollte aber geplant erfolgen.

Zur Frage nach einer Trabantenstadt auf Münchner Flur: Ich wüsste nicht, wohin man sie stellen sollte. Es gibt natürlich im weiteren Umkreis durchaus Städte, die aber ihre eigene Planungshoheit haben. Es ist die Frage, ob und in welcher Art und Weise sie das haben wollten. Trauen wir uns, einen Plan für die gesamte Stadt zu machen? Ich denke, wir sollten die Betrachtung der Handlungsräume verstärken und beschleunigen. Der eine mit dem Werksviertel Ramersdorf - Giesing ist in Ordnung. Ich glaube, das geht auch gut voran, würde sich aber auch für andere Viertel anbieten und sollte schneller umgesetzt werden. Ich glaube, die Verwaltung wollte auch mehr, wurde dann aber wegen des Personalbedarfs gestoppt. Für alles, was man unternimmt, wird Personal benötigt. Aber ich glaube, da kommen wir schneller voran, als wenn wir mit der Bürgerschaft einen Gesamtplan für die Stadt ausdiskutieren wollen.

Die städtebaulichen Entwicklungsmaßnahmen brauchen wir unbedingt - gerade in Gebieten mit heterogenen Eigentümern. Wie sonst soll man eine vernünftige Planung der sozialen Infrastruktur hinbekommen? Wie soll man unterbinden, dass nur die Eigentümer die Bodenwertsteigerungen abschöpfen und es nicht der Allgemeinheit zugutekommt? Ich glaube, die städtebauliche Entwicklungsmaßnahme ist das einzig Mögliche. Es ist im Münchner Nordosten mit dem Beteiligungsverfahren gut angegangen worden, wenn auch eine starke Lobbygruppe versucht, das alles zurückzudrehen. Ich glaube, dieses Ansinnen sollten wir strikt zurückweisen.

Ist ein Mischen von Wohnen und Gewerbe wirklich gewollt? Das meiste Gewerbe, das neu entsteht, verursacht relativ wenig Lärm. Es ist meist Büro; man sitzt am PC. Solche Gewerbe könnte man gut mischen. Etwas anderes ist die Industrieproduktion. Die braucht ihren eigenen geschützten gewerblichen Bereich. Ihr muss man Raum geben. Sonst klagt das der nächste Nachbar nach fünf Jahren weg. Es ist wahr, dass München ein starker Industriestandort ist. Ich glaube, es sollte unser aller Anliegen sein, dass München das auch bleiben kann. - (Beifall) - Wir werden noch mehr Gelegenheiten haben, über diese Themen zu diskutieren. Danke schön.

StR Kuffer:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen, es wurde viel Einigkeit beschworen. Nicht in allem bin ich Teil dieser Einigkeit. Ich will zunächst Herrn Prof. Dr. Overmeyer für seinen Vortrag danken. Ich sage das, weil ich den Austausch unserer bekannten Argumente nicht geringerschätzen will. Ich hätte mir aber für den heutigen Termin gewünscht, dass wir vielleicht noch den einen oder anderen Impuls zusätzlich bekommen und nicht die Debatten,

die wir sowieso jede Woche in den Ausschüssen haben, an dieser Stelle weiterführen. Ansonsten habe ich viel zur Frage gehört, ob wir das Wachstum beeinflussen können. Wenn wir das Wachstum nicht beeinflussen können, was vermutlich der Fall sein wird, ist im Grunde die weitere Entwicklung vorgezeichnet.

Ich greife auf, was Frau Prof. Dr. (I) Merk erfreulicherweise gesagt hat, dass sie die Perspektive München fortschreiben will. Wir haben darum gebeten, weil wir gesagt haben, wir brauchen weiterhin ein städtebauliches Gesamtkonzept für die Entwicklung der Stadt. Ich will Sie dazu ausdrücklich ermutigen, Ihnen aber auch etwas auf den Weg geben: Ich stimme zu, Wachstum in dem Sinne, dass sich die Wirtschaft entwickelt und Menschen zuziehen, werden wir nicht oder nur sehr begrenzt steuern können. Ich gebe Ihnen recht, dass wir uns an der einen oder anderen Stelle überlegen müssen, wo wir das noch befördern. Wir müssen auch im Auge haben, dass wir gewaltige Investitionsvorhaben für die nächsten Jahre vor uns haben. Würden Sie diese Frage mit den „Finanzern“ im Hause diskutieren, bekämen Sie auf die Frage nach dem Wachstum ganz andere Antworten. Weder das eine noch das andere ist zu hundert Prozent richtig. Aber beide Seiten der Medaille gehören letzten Endes zur Betrachtung des Bildes.

Ich widerspreche ausdrücklich dem damit postulierten Automatismus, zu sagen, das Wachstum der Stadt ist automatisch der Bau von Beton, und wirtschaftliches Wachstum ist automatisch 1 : 1 städtebauliches Wachstum, woran wir nichts ändern können. Diese Gleichung gibt es schon heute nicht. Es wurde zurecht gesagt: Wir brauchen für über 20 000 Haushalte jährlich neue Wohnungen. Für 8 500 schaffen wir sie. Es muss klar sein, dass die Frage des Umfangs des zu leistenden Wohnungsbaus nur sehr begrenzt einer politischen Definition zugänglich ist. Wir haben uns damit auseinandergesetzt, ob 8 000 oder 8 500 die richtige Zielzahl ist. Im Grund ist der Unterschied angesichts des Problems eine Marginalie. Es ist am Ende eine politische Diskussion.

Das Spielfeld, in dem sich die politische Diskussion bewegt, ist angesichts des Problems nicht übermäßig groß. Meine herzliche Bitte ist, weiterhin eine selbstbewusste Stadtplanung zu haben und diese Stadtplanung nicht in einem Automatismus zu definieren, sondern zu fragen, was letztlich die richtige Dichte und das richtige Erscheinungsbild für unsere Stadt ist.

Frau Prof. Dr. (I) Merk, fast immer haben wir die Diskussion, und ich streite in den Wettbewerben mit Ihnen wegen der Bitte, verschiedene Dichtemodelle zu erarbeiten, um darüber diskutieren zu können. Entwickeln Sie doch bitte für die Weiterentwicklung der Stadt verschiedene Dichtemodelle, und zwar aus planerischer Sicht, um darüber sprechen zu können,

was das bei den verschiedenen Varianten bedeutet, und um eine aktive Zielvorstellung für die Entwicklung dieser Stadt zu bekommen. Dieses Selbstbewusstsein sollten wir bei der Stadtplanung haben. Anderenfalls ist es keine Stadtplanung, sondern im Grunde reine Verwaltung, die mit Planung nicht so viel zu tun hat, wie wir es uns wünschen würden.

Das Thema Hochhäuser stellt aus meiner Sicht nur eine Randfrage dar, weil es eine reine Geschmacksfrage ist. Ich will Ihnen da nicht meine Meinung, die Sie alle kennen, aufdrängen. Es ist letzten Endes egal, ob wir uns an der einen oder anderen Stelle dafür entscheiden, dass wir in die Höhe und Breite bauen. Eines muss aber auch klar sein: Diese Debatte ist in puncto Wohnungsbau verfehlt, weil wir nicht einen Quadratmeter Wohnraum mehr gewinnen, wenn wir in die Höhe bauen. Wir gewinnen weniger bezahlbaren Wohnraum. Das sind zwei Punkte, bei denen wir uns einig sind. Die Frage der Hochhäuser ist daher eine gestalterische Frage, bei der es kein Richtig oder Falsch gibt, weil es Geschmacksfragen sind. Ich glaube auch nicht, dass sie sich generell in einer Antwort für die ganze Stadt lösen lassen. Letzten Endes sind hinsichtlich der Bedeutung und Kommunikation mit der Umgebung unterschiedliche Ergebnisse und Haltungen denkbar.

Frau Prof. Dr. (I) Merk, in Ihrem Vortrag ist mir aufgefallen, dass kaum über die Infrastruktur gesprochen wurde. Das habe ich vermisst. Das wird aber der nötige Faktor sein, um die Stadt mit dem Wachstum zu versöhnen. Technisch, in dem Sinne, dass die Stadt weiterhin funktioniert und Wege kurz bleiben oder kürzer werden, wir Mobilität reduzieren und den Menschen zeigen: Wachstum ist nicht nur schlecht und führt nicht nur dazu, dass am Ende weniger Aussicht und Freiraum vorhanden sind. Wachstum kann auch dazu führen, dass die Stadt qualitativ wächst, weil die Infrastruktur mitwächst. Das ist eigentlich der Deal, den wir den Münchnern anbieten müssen, um die Versöhnung mit dem Wachstum herzustellen.

In den letzten Monaten haben wir uns intensiv mit der Bevölkerung auseinandergesetzt, indem wir Online-Befragungen durchgeführt und versucht haben, Dialogstrukturen zu implementieren. Es sind interessante Ergebnisse herausgekommen. Zum Thema Infrastruktur will ich Ihnen einige nennen: Frau Prof. Dr. (I) Merk hat gesagt, Quantensprung in der Mobilität ist das, was wir brauchen. 30 % der Befragten sagen, sie würden vom Auto auf den ÖPNV umsteigen, wenn die Stadt die S- oder die U-Bahnstrecken ausbauen würde. 50 % sagen, sie würden umsteigen, wenn wir einen besseren Takt hätten oder die Züge nicht so überfüllt wären. Das ist das, worüber wir im AK-Angebotskoordination diskutieren. Zur Frage der Taktverdichtungen und zur Frage eines mutigen Ausbaus der U-Bahn sage ich, es ist das beste Verkehrsmittel zur Überwindung mittlerer Strecken und zum schnellen Vorwärtkommen in der Stadt.

Ich würde mir wünschen, dass wir bei der U-Bahn-Planung wieder parallel planen. Ich freue mich über den Weiterbau der U 5 nach Pasing. Aber es ist *ein* Projekt, mit dem wir uns jetzt lange beschäftigt haben. Wir feiern es vermutlich lange Zeit. Das sage ich, ohne den Erfolg geringschätzen zu wollen.

Ich würde mir wünschen, dass wir beim U-Bahn-Bau und bei der U-Bahn-Planung parallel vorgehen. Als die U-Bahn in den 60er-Jahren gebaut wurde, haben wir zum Teil an 12 Bahnhöfen parallel gebaut. Das war mutig und eine Entwicklung, die dieses Verkehrsmittel nach vorn gebracht hat. Wir werden das nicht mehr 1 : 1 wiederholen können. Aber wir können uns an der einen oder anderen Stelle darauf zurückbesinnen; denn es wäre notwendig, dass wir beim Ausbau der U-Bahn Mut und Kraft an den Tag legen, damit wir dieses Verkehrsmittel nach vorne bringen.

86 % der Befragten sagen, die Infrastruktur ist für sie nicht nur wichtig, sondern sehr wichtig. Sie ist auch für die Auswahl der Wohnorte entscheidend. Das heißt, wir steuern Entwicklungen über eine gute Infrastruktur. Das ist erfreulicherweise im Vortrag von Herrn Prof. Dr. Overmeyer zum Ausdruck gekommen.

Frau Prof. Dr. (I) Merk, zum Thema Architektur sage ich Ihnen etwas, das ich Ihnen schon öfter gesagt habe: Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass wir wenig Varianz und wenig mutige Ergebnisse bei der Architektur haben, wenn wir immer die gleichen Büros zu den Wettbewerben einladen. Ich würde mir etwas mehr Abwechslung wünschen. Ich schlage Ihnen noch einmal vor: Lassen Sie uns über die Frage, welche Teilnehmer zu einem Wettbewerb eingeladen werden, diskutieren und zusammen mit einem Eckdatenbeschluss zu einem Teil eines Stadtratsbeschluss machen. Um etwas frischen Wind hineinzubringen und zu diskutieren, welche Impulse wir sehen wollen, sind die Wettbewerbe der richtige Ort.

Um drei Dinge sollten wir uns in den nächsten Jahre kümmern: Erstens brauchen wir eine selbstbewusste Stadtplanung. Zweitens brauchen wir angesichts der Entwicklung und der Schere bei den Bedarfen - einerseits auf dem Wohnungsmarkt und andererseits für unsere Chancen zur Realisierung - eine Druckentlastung für die hier lebende Bevölkerung. Angesichts der Möglichkeiten, die uns der EuGH gegeben hat, einheimische Modelle und Fördermodelle auszubauen, gibt es keine Alternative dazu, um die Entwicklung für die hier lebende Bevölkerung abfedern und gut gestalten zu können.

Drittens brauchen wir eine Stadt der Angebote. Paul, das sage ich besonders in Eure Richtung. Nur etwa 5 % der Befragten haben gesagt, zum Umsteigen würde sie bewegen, wenn

es noch mehr Staus gäbe, die Reisezeiten noch länger wären oder Parkplätze wegfielen. Über diese Frage kriegen wir die Leute nicht. Wir kriegen sie durch gute Angebote bei der Infrastruktur und beim ÖPNV. Das ist unsere Chance.

Vielen Dank. - (Beifall der CSU)

StRin Rieke:

Herr Oberbürgermeister, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mittlerweile viele wirre Notizen. Ich werde keinen Vortrag halten, aber einige Punkte herausgreifen. Ich fange mit einem Dankeschön an Herrn Prof. Dr. Overmeyer an. Vieles kannten wir, einen Großteil beherzigen wir auch. Trotzdem ist es sinnvoll, sich diese Parameter zu Beginn einer solchen Debatte zu vergegenwärtigen.

Ich komme auf einen Punkt zurück, bei dem Sie gesagt haben, dass München von außen betrachtet als „Vorhof zum Paradies“ gilt, natürlich mit Wachstumsschmerzen und mit Diskussionen, welche Infrastrukturmaßnahmen wir brauchen. Frau Wolf hat gesagt, es werde so getan, als ob das Nicht-Wachstum der Vorhof zur Hölle wäre. Ich kann Ihnen da nicht zustimmen, weil viele Menschen genau das Gegenteil sagen. - (StRin Wolf: Hier im Stadtrat!) - Ja, gut, aber daran kann man sehen, dass es letztlich nichts damit zu tun hat, sondern wir reale Probleme haben, die aus der Bevölkerungszunahme resultieren.

Wir müssen auch einmal sehen, über welches Wachstum wir eigentlich reden. Es ist nicht etwas, das wir uns schnitzen, sondern die Bevölkerungszahlen nehmen zu. Ich teile wohl die Meinung der Mehrheit, dass wir dies nicht beeinflussen können, jedenfalls nicht in unserer Gesellschaft. Deshalb heißt es heute auch nicht „Beeinflussung des Wachstums“, auch nicht „Verhinderung des Wachstums“, sondern „Gestaltung des Wachstums“. Wie gestalten wir?

Eine Menge Dinge wurden schon gesagt, auf einige will ich noch eingehen. Die Notwendigkeit des Wohnungsbaus steht für mich völlig außer Frage. Der Kollege Zöllner hat gesagt, er wisse schon eine Methode, nämlich den Wohnungsbau zurückzuschrauben, weil letztlich niemand ein Anrecht hat, eine Wohnung zu bekommen. Das ist richtig. London ist schon häufig zitiert worden. Der Planungsausschuss war in London. Ich möchte nicht die Situation haben, über die wir dort nicht nur gehört haben. Wir haben sie auch gesehen. Ich spreche von Vanpeople, die nachts in ihrem VW-Bus wohnen müssen, morgens bei ihrem Arbeitgeber duschen und sich abends wieder in den Rückraum ihres VW-Busses zurückziehen. Diese Situation brauchen wir nicht. - (Vereinzelt Beifall)

Wir brauchen auch nicht die Situation, dass Wohnungen restlos überbelegt werden. Es geht nicht um die hochpreisigen Lofts. Wir müssen dafür sorgen, dass wir die normale Bevölkerung und diejenigen, die auf zusätzliche Hilfen angewiesen sind, vernünftig unterbringen können. Das kann nicht nur in städtischen Wohnungen sein. Es muss auch private Mietwohnungsangebote geben. Um all diese Themen kümmern wir uns auch und sind damit Vorbild in der Bundesrepublik. Das muss man sich immer wieder klarmachen. So etwas wie die SoBoN, die KMB und all die Programme, die wir uns überlegt haben bis hin zur Perspektive München, sind Vorbild an vielen Stellen der Bundesrepublik. Vielleicht sollten wir beim Planungsreferat beantragen, uns darzustellen, wie oft Mitarbeiter des Planungsreferates auf überregionalen Konferenzen erläutern, wie es hier bei uns läuft, beispielsweise die Genossenschaftsbetreuung. Tausend Dinge könnte ich Ihnen aufzählen.

Wohnungsbau ist notwendig, aber die Frage lautet, wie dichte Urbanität herzustellen ist. Ich möchte gerne auf das Stichwort Riem eingehen. Ich teile die Meinung des Kollegen Danner, dass man dies vor der Geschichte der Zeit sehen muss. Er hat es richtig beschrieben. Ich wüsste noch viel zeitnähere Beispiele.

Wir haben kürzlich eine Reise des Planungsausschusses gemacht und in der Stadt verschiedene Projekte angeschaut: Domagkpark, nördliche Seite Frankfurter Ring. Die teilnehmenden Kollegen haben an dem konkreten Bebauungsplan mitgewirkt; denn er war nicht 20 Jahre alt. Jeder hat gesagt, ein, zwei Stockwerke mehr wären vielleicht nicht schlecht gewesen. - (Zuruf von StR Altmann) - Genau, Herr Kollege Altmann ist immer vorne mit dabei. Wir haben uns den Ackermannbogen angeschaut und gesagt, der ist noch neuer. Für Freiham war der Bebauungsplan noch nicht in trockenen Tüchern, als der Stadtrat gesagt hat, vor dem Hintergrund der Zeit und der Diskussionen machen wir das, weil es die Zeit gebietet und mehr Menschen damit einverstanden sind.

Natürlich müssen wir die Grenzen des Rechts beachten. Aber diese Grenzen sollten wir auch nutzen. Ob wir sie in jedem Fall nutzen müssen, ist eine andere Frage. Das ist das, was der Bevölkerung Angst macht. Wir sagen immer paradigmatisch: Wenn, dann wollen wir kraftvoll entscheiden, und wir machen alles, was irgendwie möglich ist. Das kann in der Bevölkerung nicht gut ankommen. Es reflektiert nämlich nicht das, was wir in Wirklichkeit tun, nämlich abwägen am konkreten Ort. Deswegen kann man dieses Hochhausthema nicht generell beantworten. Natürlich vertragen viele Stellen der Stadt sechs bis acht Stockwerke. Das ist überhaupt kein Thema. Ich weiß nicht, wie es Euch geht, aber ich zähle mittlerweile die Stockwerke, wenn ich in anderen Städten bin, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie der Straßenraum beschaffen sein muss in seiner Breite usw. Es ist trotzdem eine Sache des

konkreten Ortes und eine Sache der Übersetzung in die Nachbarschaft hinein - sprich: die Bevölkerung mitnehmen.

Was wir sehr vorbildlich machen, möchte ich einmal ausdrücklich erwähnen: München hat sehr viel mehr Instrumente entwickelt als andere Städte. Aber das hat natürlich auch mit dem Druck zu tun, den wir in München haben. Ansonsten glaube ich, dass das Thema Hochhaus, wie es Kollege Zöllner eben artikuliert hat, völlig irrelevant ist. Es hat überhaupt nichts mit dem Hochhausbeschluss zu tun. Die Frage ist, wie wir angesichts des Bevölkerungswachstums die zusätzliche Bevölkerung unterbringen können. Es mag sein, dass irgendwann irgendjemand sagen wird, ich möchte gerne ein 150 m hohes Haus bauen. Aber Herr Zöllner sagt selber, dass es eine solche Person derzeit nicht gibt. Ich sehe das auch so. Also geht es darum, wie wir unsere Quartiere entwickeln, und wie wir daraus Nachbarschaften zimmern und dafür sorgen können, dass sich die Bevölkerung verträgt.

Ich möchte noch auf einen Punkt eingehen, der die Bürger betrifft. Zusammenarbeit mit den Bürgern bedeutet auch Zusammenarbeit mit den Bezirksausschüssen. Kollege Zöllner hat vorhin etwas abfällig gesagt: Wir machen uns zum Erfüllungsgehilfen der Bezirksausschüsse. Das mag in seinem Erfahrungsschatz vielleicht so sein. In meinem ist es nicht so. Ich halte es für ausgesprochen wichtig, mit den Bezirksausschüssen zusammenzuarbeiten. Das sind diejenigen, die vor Ort immer direkt mit den Bürgerinnen und Bürgern kommunizieren. Vor allem sind es die gewählten Experten vor Ort. Diese Expertise nicht mit einzubeziehen wäre total widersinnig. - (Beifall der SPD - StR Offmann: Das machen wir doch auch!) - Dass wir uns anschließend nur unter örtlichen Gesichtspunkten entscheiden, dafür wüsste ich für meine Fraktion keinen einzigen Fall. Ich glaube, das gilt großteils auch für den Stadtrat. - (Beifall der SPD) - Die ruhmreiche Vergangenheit und die Diskussion darüber nutzen uns auch nicht so viel.

Ich möchte noch gerne auf das Thema Struktur eingehen. Herr Kollege Bickelbacher hat gesagt, wir brauchen eigentlich eine Planung für die zu entwickelnden Flächen; zunächst müssten die Freiraumflächen feststehen. Das glaube ich nicht. Ich glaube, es ist genau so richtig, wie es die Planungen gesetzmäßig vorsehen, dass nämlich eine gemeinsame Entwicklung stattfindet. Die Bebauungspläne sind irgendwann um das Thema Grünordnungspläne bereichert worden. Sie sollen gemeinsam erlassen werden. Genauso wie wir das im Maßstab Bebauungsplan/Grünordnungsplan machen, muss man es logischerweise in der Großstruktur machen. Dass wir in der Großstruktur in der Größe der Stadtentwicklungsmaßnahme Planungen brauchen, die zunächst die Fakten vor Ort eruieren und in die Überlegungen einbe-

ziehen - wieder so, wie wir es bei der SEM Nordost machen -, steht für mich völlig außer Zweifel.

Deswegen kann ich die Empörung vor Ort, was die SEM Nord angeht, die noch nicht gestartet ist, nur mäßig verstehen. Eigentlich wird sie nur dadurch verständlich, dass man nicht in Betracht zieht, welche Schritte vor einem liegen. Es geht nicht darum, dass dort morgen ein Bagger rollt. Es geht auch nicht darum, dass morgen ein Naturschutzgebiet festgelegt wird. Es geht auch nicht darum, dass morgen irgendjemandem das ihm zustehende Geld nicht mehr zukommen soll. Es geht schlicht und ergreifend um die Erhebung der Daten und um eine großräumliche Planung.

Eine großräumliche Planung ist völlig unerlässlich. Ob wir für das gesamte Stadtgebiet noch einmal mit der Perspektive München neu starten müssen, wie es Kollege Kuffer favorisiert hat, bezweifle ich aus dem einfachen Grund, weil uns das eigentlich nur aufhält. Wir haben ein Entwicklungsproblem für die nächsten 20 Jahre. Diese nächsten 20 Jahre haben aber schon begonnen.

Die Strategien, die wir hier beschlossen haben, heißen Stadtentwicklungsmaßnahme Nordost, Handlungsräume und Sanierungsgebiete, die wir in großen alten Bereichen haben. Das gilt auch für Perlach, weil es dort die Stadtteilproblematik sehr wohl gibt. Die muss man in einem so großen Stadtteil mit einer so großen Bevölkerungszahl auch beachten. All diese Planungen müssen vorangehen. Aber zu sagen, wir fangen am besten von oben an, führt uns zum Sanktimmerleinstag. Es ist nichts anderes als Sand in die Augen zu streuen.

Ich glaube, die wesentlichen Punkte habe ich abgearbeitet. Die Diskussion wird sich sicher fortsetzen. Auf Ausführungen zum Thema Verkehr habe ich ausdrücklich verzichtet, weil der Herr Oberbürgermeister bereits die nächste Veranstaltung angekündigt hat.

Danke. (Beifall der SPD)

OB Reiter:

Es liegen drei Wortmeldungen vor. Danach sollten wir unseren Gast noch einmal zu Wort kommen lassen, damit er die Fragen beantworten kann. Danach möchte ich noch zusammenfassen. Wenn Sie nicht mehr warten wollen, kann ich das auch alleine für die Süddeutsche Zeitung machen. - (Heiterkeit)

StR Dr. Babor:

Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren! Es ist fast alles gesagt worden. Ich habe etwas gefunden, was noch nicht gesagt wurde, und darauf will ich eingehen. Noch zwei Vorbemerkungen: In den 80er-Jahren war ich BA-Vorsitzender in Untergiesing-Harlaching. In den 70er-, 80er- und 90er-Jahren wurden nie Ein- und Zwei-Familien-Häuser erhalten. Im Erbfall waren sie alle weg, und es wurden Appartementshäuser gebaut. Googeln Sie einmal die Harthäuser Straße entlang. Sie finden keinen einzigen Fall.

Aber wie waren damals die Baugenehmigungen? Für Appartementshäuser hatten wir eine GFZ von 0,7. Schauen Sie einmal, wieviel privates Grün dort erhalten geblieben ist! Die Stadt ist gewachsen. Damals waren es gut 1 Million Einwohner; jetzt ist die Stadt auf fast 1,6 Millionen angewachsen. Wir sind gewachsen. Jetzt sollen wir noch einmal so richtig wachsen - ich weiß nicht, wohin. Es wird die Quadratur des Kreises versucht. Haben wir wirklich noch den Platz, diese Ausweitungen durchzuführen? Damals ist gebaut worden, aber völlig anders als jetzt.

Es wurde etwas zum Thema Klimaschutz gezeigt, aber keiner hat darauf Bezug genommen. Wenn wir so bauen wie jetzt, habt Ihr keinen Quadratmeter mehr frei. Nehmen wir das Beispiel Harlaching, dort kenne ich mich genau aus. Es wird von vorne bis hinten ausgehoben und der Baumbestand beseitigt. Vielleicht bleibt ein Baum stehen und fünf, sechs oder zehn werden beseitigt. Ist denn beim Baugenehmigungsverfahren gar kein Bewusstsein vorhanden?

Alle reden von Klimaschutz, Veränderung des Klimas. Das RGU hat Vorlagen erarbeitet und dargestellt, dass wir Wärmeinseln in der Stadt haben, wenn wir alles zubetonieren. Gut, wir können das machen. Ich werde es aushalten, aber meine Enkelkinder, wenn sie alles zubetoniert vorfinden und hier weiter wohnen sollen? Das ist keine gesunde Stadtplanung, wenn wir alles zukleistern. Mein Petitum lautet: Jede Baugenehmigung - sie kann auch für Hochhäuser sein - wird nur erteilt, wenn auf dem Grundstück ein paar Häuser Platz haben. Ansonsten wird sie nicht erteilt. Ich weiß sehr wohl, wie eng das Korsett ist. Ich verweise auf § 34 der Bayerischen Bauordnung, Abstandsflächen. Man muss zu einer Änderung kommen, anderenfalls geht es mit der Wohnqualität in dieser Stadt dahin.

Es gibt den tollen Begriff „Nachhaltige Stadtentwicklung für die Enkel und die Kinder“. So, wie das jetzt läuft, ist die nicht vorhanden. Ich bin für ein gesundes Wohnen in der Zukunft. Sorgen Sie dafür, dass das private Grün erhalten bleibt! Warum? Wir sind bereits die am dichtest besiedelte Stadt in der Bundesrepublik. Darüber hat keiner ein Wort verloren.

- (StR Dr. Mattar: Weil es ein Schmarrn ist!) - Herr Dr. Mattar, wir haben sehr schöne Grünflächen. Ich gehe gerne nach Nymphenburg, in den Englischen Garten oder zu den Isarauen. Aber es wird pro Kopf das Mittelmaß gerechnet. Wenn wir noch stärker verdichten, wird es noch enger. Ich bin sehr dafür, dass bei den Baugenehmigungen privates Grün entsteht. Das ist sehr wichtig, denn die öffentlichen Grünflächen reichen nicht aus, um gesundes Wohnen in der Zukunft zu ermöglichen. Das hat noch keiner angesprochen, aber ich habe es jetzt getan.

StRin Messinger:

Herr Oberbürgermeister, Kolleginnen und Kollegen! Ich finde, wir haben eine sehr gute Diskussion geführt. Ich bin etwas irritiert wegen der Angstmacherei, dass wir alles zubetonieren würden und private Grünflächen erhalten müssten. Ja, aber es müssen auch andere Grünflächen, nämlich die öffentlichen, erhalten werden. Mehr möchte ich zu dem Beitrag nicht mehr sagen. - (Beifall der SPD)

Ich wollte mich kurz zum Thema Hochhäuser melden. Ich bin irritiert über die Diskussion. Ich halte den Bürgerentscheid für das Thema Wohnungsbau für vollkommen irrelevant. Wenn es uns nicht gelingt, teilweise sechs bis acht Stockwerke zu bauen - wobei das vierte Stockwerk noch zurückgesetzt werden muss -, brauchen wir überhaupt nicht zu diskutieren, ob wir Hochhäuser von über 100 m bauen wollen. Es wäre keine ehrliche Diskussion.

Die städtebaulichen Entwicklungsmaßnahmen halte ich für sehr wichtig. Ich war bei vielen Veranstaltungen dabei, auch im Münchner Nordosten, und habe an Bürgerbeteiligungen teilgenommen. Beeindruckt hat mich die Veranstaltung mit den Jugendlichen. Sie haben einen Rap gemacht: „Den Wandel gestalten“ und es ehrlich gemeint. Sie haben Ängste und Fragen: Was passiert in dem Viertel, in dem ich lebe? Wie wird damit umgegangen? Sie sind aber bereit, mit uns den Weg zu gehen, und haben gesagt, sie wünschen sich beispielsweise einen Badesee. Sie haben Überlegungen zu Jugendfreizeitstätten angestellt und überlegt, wie man mit dem ÖPNV weiterfahren kann.

Ich bin der Meinung, wir müssen viel mehr Diskussionen mit den Menschen führen, die dort hinziehen. Das sind die neuen Bewohner, die dort leben werden. Es wird genau diese Jugendlichen treffen, die mit uns diskutiert haben. Sie werden später dort wohnen und brauchen Wohnungen. Sie werden vielleicht studieren und Azubis sein, dann brauchen sie günstigen Wohnraum. Es wird Ihnen nichts nützen, wenn es dort nur Einfamilienhäuser gibt, weil sich die Jugendlichen die nicht leisten können.

Warum brauchen wir eine städtebauliche Entwicklungsmaßnahme? Wir brauchen sie, wenn wir die für uns wichtigen Frischluftschneisen planen wollen und ebenso bei der Frage, wie wir mit dem Hüllgraben umgehen. Ich glaube, jede Stadtratsfraktion hat zwischenzeitlich einen Antrag gestellt, dass wir mehr Stadtbäche wieder nach oben holen sollen. Dieses Thema kann man bei der städtebaulichen Entwicklungsmaßnahme behandeln. Auch das Thema Nachbarschaften, die sozialen Einrichtungen, Schulen, Freizeit und Verkehr wurden angesprochen. Es geht um die Frage, wo geradelt wird und wo Autos fahren werden.

Für uns ist der öffentliche Personennahverkehr besonders wichtig. All diese Themen sind ein Miteinander. Es geht nicht an zu argumentieren, die Schulen sind weniger wichtig als die U-Bahn oder die Trambahn, und die Frischluftschneise ist weniger wichtig als eine andere Maßnahme. Nein, diese Themen müssen miteinander bearbeitet werden. Das kann man meiner Meinung nach nur im Rahmen einer städtebaulichen Entwicklungsmaßnahme, ganz sicherlich nicht mit einzelnen Bebauungsplänen. Es wird nur dann funktionieren, wenn wir in der Politik bereit sind, mitzumachen und uns der Sorgen und Ängste der Menschen anzunehmen. Vor allem dürfen von uns keine Ängste ausgehen.

Deshalb ein kurzer Hinweis: Die Plakate mit dem Hinweis auf Plattenbauten direkt vor den Veranstaltungsräumen waren äußerst hilfreich. Es hat die Menschen total irritiert. Sie konnten es nicht nachvollziehen und haben gefragt: Was, dort wird schon gebaut? Wir sind noch nicht so weit. Wir überlegen erst, wie wir es gestalten wollen. - (StR Offman: Wir haben doch gesagt, dass wir die Plakate nicht gut fanden! Deshalb muss man es nicht zwanzigmal wiederholen!) - Weil ich das vor Ort erlebt habe und in Öffentlichkeitsveranstaltungen damit arbeiten musste.

Noch kurz zu Neuperlach, weil das zum Thema SEM passt: Man hat meiner Meinung nach vernünftig geplant. Ich weiß, viele sagen, Neuperlach ist überhaupt nicht chic. Meiner Meinung nach sind das größtenteils diejenigen, die mit dem Auto durchrasen. Dann gefällt es einem vielleicht nicht. Wenn man aber dort lebt und radelt, gibt es beispielsweise ein Thema, das dort sehr gut gelöst worden ist. Zwischenzeitlich würde man sicher schmalere Straßen bauen. Aber dort haben wir die perfekte Durchwegung. Die Kinder können zur Schule gehen, ohne Straßen überqueren zu müssen. Man kann überall zu Fuß zwischen den Grünflächen gehen. Man kann sich abseits von Straßen bewegen. Das ist eine großartige Sache, die geschätzt wird.

Ebenfalls gut war, dass man sich damals noch getraut hat, höhere Häuser zu bauen, z. B. Häuser mit 13 Stockwerken. Die Leute lieben es, dort zu wohnen, weil sie gute Wohnungs-

schnitte und häufig einen guten Blick auf unsere Berge haben. Zwischen den Häusern gibt es große Grünflächen, die der Allgemeinheit und nicht einzelnen Personen zur Verfügung stehen. - (Beifall der SPD)

StRin Hanusch:

Zum Abschluss noch zwei, drei Gedanken. Es begann mit dem Thema der Stadtbaurätin, ob wir einen großen Plan brauchen oder viele kleine. Ich denke, wie so oft brauchen wir beides. Gerade beim Thema Mobilität ist es auch bei Grünflächen wichtig, dass man den ganz großen Blick hat und mit der Region zusammenarbeitet. Es wurden schon Anstöße gemacht. Die Infrastruktur stellen wir zur Verfügung, nämlich die Straßen, aber auch die anderen Verkehrswege, die wir fördern wollen. Da müssen wir ein gutes Grundgerüst bieten für das, was entstehen soll.

Wir müssen auch Punkte definieren, wo es am besten und verträglichsten noch Wachstum geben kann. Bei den Grünflächen ist es wichtig, dass wir die, die noch in sehr gutem Zustand sind - da finde ich die Idee mit dem Schutz des Grüngürtels sehr wichtig -, früh anschauen und klarstellen, dass sie geschützt und erhalten werden müssen, selbstverständlich in einer integrierten Planung.

Es wurde oft der Punkt Bebauungspläne, die sich oft überholen, angesprochen. Der Gedanke, ob es irgendwie möglich ist, „atmende“ oder wachsende Bebauungspläne zu erlassen, die Luft nach oben lassen und, wenn sie für Außenbezirke entstehen, vielleicht nicht sofort die große Höhe haben, sondern diese in der Diskussion mit der Bevölkerung entstehen kann. Ob das unser Baurecht hergibt, ist die Frage. Es wäre aber notwendig, dass sie teilweise für die dort hinziehende Bevölkerung flexibler gestaltet werden, insbesondere für die öffentlichen Räume und Freiflächen dazwischen. Ich kenne es bei uns an der Bahnachse Hirschgarten. Wenn die Leute hinziehen, besteht das Bedürfnis, nachzubessern, Freiräume zu haben und das zu entwickeln.

Bei den letzten Wortmeldungen ist intensiver angeklungen, dass die Nachbarschaften in einer dichter werdenden Stadt wichtiger wird, gerade in den bestehenden Vierteln, in denen wir eine tolle Qualität haben. Wir müssen alles Mögliche dafür tun, damit diese Qualität bestehen bleibt. Ich nenne die Projekte, die die Stadt schon anstößt: Soziale Stadt, Planungsworkshops und verschiedene Methoden, wie man mit der Bevölkerung vor Ort die Qualität verbessert. Diese müssen noch stärker in den Fokus genommen werden.

In anderen Ausschüssen habe ich immer wieder erlebt, dass aus Kostengründen diese kleinteilige soziale Infrastruktur ... Wo wir einen guten Status haben für Nachbarschafts-Treffs und für Orte, wo Kreatives entwickelt wird, wo sich die Jugend treffen kann und Stadtteil-Kulturzentren geschaffen werden, sollten wir den Blick darauf richten, nicht zu kleinteilig zu sein, sondern die Möglichkeiten für solche Treffen bieten. Nur dann kann die Stadt mit der Bevölkerung gut wachsen. Da sehe ich einen wichtigen Punkt.

Noch ein letzter Gedanke: Wir sollten ein gutes Grundgerüst liefern. Letztlich wächst aber eine Stadt durch die Menschen, die dort leben. Denen dürfen wir möglichst viel Freiraum für eine Gestaltung im Kleinen lassen, wie sie das möchten. Ich wünsche mir bei uns manchmal auch etwas mehr Freiräume.

Danke. - (Beifall von Die Grünen - rosa liste)

StR Offman:

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Ausführungen der Kollegin der SPD kann ich nicht nachvollziehen. Erstens ist Herr Zöllner nicht mehr da und kann darauf nicht mehr antworten. Zweitens haben wir klar und deutlich gesagt, dass wir das Plakat mit dem Hinweis auf Plattenbauten nicht gut fanden. Es wurde dann auch relativ schnell abgebaut. Ich muss Ihnen aber sagen, auch Ihre Fraktion hat im BA eine sehr kritische Haltung zur SEM Nordost eingenommen, die wir hier im Rathaus nicht teilen. Insofern kann ich das so nicht nachvollziehen.

Herr Prof. Dr. Overmeyer:

Viele Fragen waren es nicht. Ich habe eine im Kopf bezüglich der orangen Flecken in Frankreich. Frankreich ist ein Land, das sehr stark unter einer Schrumpfung und Entleerung der ländlichen Räume leidet. Alles ist auf Paris fokussiert. Die TGV auf den großen Bahnlinien fahren sternförmig nach Paris. Die orangefarbenen Flecken kommen daher, weil die Franzosen eine viel höhere Geburtenrate haben. Dort werden auch im ländlichen Raum noch viele Kinder geboren.

Abschließend ein Eindruck von mir: Ich fand, dass Sie sehr optimistisch in die Zukunft geblickt haben und sich in vielem, was die wachsende Stadt angeht, einig sind. Ich hätte mir gewünscht, dass Sie nicht nur Statements halten, sondern mehr miteinander diskutieren. Ich war zum ersten Mal in einer Stadtratssitzung. Es war auf jeden Fall interessant. Ich kann gut nachvollziehen, dass es auch wichtig ist, ein richtiges Statement abzugeben.

Abschließend möchte ich Sie dazu ermutigen, auch einem übergeordneten städtischen Leitbild, einem Stadtentwicklungsplan, zuzustimmen. Ich glaube, das ist ein wichtiger Kompass für die Stadtentwicklung. Jede Stadt tut gut daran, diesen Kompass immer wieder neu einzustellen.

Die Perspektive München ist ein sehr wichtiger Kompass, der auf einer qualitativen Ebene viele Wertmaßstäbe setzt, die aber nicht räumlich abgebildet sind. Daher tun Sie gut daran, dieses Vorhaben von Frau Prof. Dr. (I) Merk zu unterstützen, nämlich ein räumliches Leitbild voranzubringen und zu überlegen, wie dicht wir eigentlich wohnen können, wie es sich anfühlt, mit welchen Qualitäten diese Dichte verbunden sein muss und wie es für unsere gesamte Stadt aussieht. Das ist sehr wichtig. Meine internationale Erfahrung zeigt, Städte, die diesen Kompass nicht haben, bleiben zurück und verstricken sich im Alltäglichen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag und eine tolle Freibadsaison. - (Heiterkeit)

Zusammenfassung

OB Reiter:

Vielen Dank! Vielen Dank auch den Kolleginnen und Kollegen! Das Planungsreferat hatte die Sorge, ob überhaupt nennenswert diskutiert wird. Ich glaube, die Lage hat sich entspannt. Wir hatten es uns zeitlich eigentlich anders vorgestellt. Ich greife das aber gerne auf und glaube auch, dass in einer zweiten Runde eine Diskussion möglich gewesen wäre. Dafür bräuchten wir aber den ganzen Nachmittag. Wir werden uns den Zeithorizont überlegen müssen, weil ich zum Thema Verkehr noch mehr kontroverse Meinungen ahne als für das heutige Thema. Ich werde es im Ältestenrat besprechen und mit Ihnen klären, wie viel Zeit wir uns dafür nehmen wollen.

Ich danke für die Hinweise. Erstens stellen wir alle fest, dass eine sinnvolle Steuerung des Wachstums schwer möglich ist, jedenfalls aus kommunaler Sicht. Diese Feststellung muss man hinnehmen. Wer gute Ideen für eine sinnvolle Steuerung hat, kann das gerne in einer weiteren Runde vortragen.

Zweitens nehme ich gerne das Plädoyer einer gemeinsamen Haltung im Stadtrat auf. Ich möchte mich bei der CSU bedanken. Meine Einwände, die ich eingangs vorgetragen habe, wurden anerkannt. Ich glaube, wir müssen dazu übergehen, dass wir als Stadtrat, zumindest innerhalb der einzelnen Parteien und Fraktionen, mit einer Stimme sprechen. Ich nehme an, es ist angekommen, dass wir uns gegenseitig keinen Gefallen tun, wenn vor Ort anders argumentiert wird, als wir im Stadtrat abstimmen. Das muss in Zukunft anders werden. - (Zuruf) - Ich habe mich ausdrücklich für die gemeinsame Haltung bedankt.

Mir fällt sofort der Wortbeitrag des Kollegen Kuffer ein, der leider nicht mehr anwesend ist: Eine selbstbewusste Planung haben wir durchaus. Sie kommt allerdings nur zum Tragen, wenn Sie auch mitstimmen. - (Beifall der SPD - Heiterkeit) - Wenn man bei jedem einzelnen Bebauungsplan das eine oder andere Stockwerk unterwegs verliert, haben wir zwar immer noch eine selbstbewusste Planung, aber sie wird nicht realisiert.

Übrigens muss ich Herrn Kuffer noch einmal widersprechen. Es war nicht in meinem Sinn, dass wir bei diesem Hearing noch zehn Vorträge hören. Ich fand die Stellungnahme von Herrn Prof. Dr. Overmeyer sehr amüsant und unterhaltsam, wir wollten aber schon selbst diskutieren, denn entscheiden müsst auch Ihr. Dazu können wir auch keine externen Dritten fragen. Deshalb fand ich es gut und richtig, dass wir heute ein Stadtratshearing mit Schwerpunkt auf den Stadtrat durchgeführt haben.

Wer Interesse hat: Es finden Folgeveranstaltungen zum Thema Zukunft statt. Dabei wird es viele Vorträge geben. Das können wir Herrn Kollegen Kuffer sagen. Es kann sein, dass die Interessenlage sich da verändert. Das Thema Hochhäuser müsst Ihr in der CSU intern besprechen und überlegen, ob das eine Lösung ist. - (Zuruf StR Offman) - Es ist eine Frage, die Ihr klären müsst. Ich habe es anders gelesen. Vielleicht war es meine Wahrnehmung beim Lesen.

Festhalten möchte ich: Wir sind gemeinsam der Auffassung, dass wir in der Stadt Dichte brauchen und auch Höhe erlauben, was im Grunde zur Uraltvision führt: Wir wollen kompakt, urban und grün sein. Für all das haben Sie heute Belege geliefert. Die Vision bleibt:

- *kompakt*, weil wir mehr Dichte und Höhe brauchen,
- *urban*, weil es ein Zusammenwachsen der Nachbarschaften und eine Mischung zwischen Freiraum und Handlungsraum geben muss; weil Wohnen und Gewerbe zusammenwachsen werden;
- *grün*, weil wir die gewachsenen Strukturen schützen müssen und sie sogar in Grünflächen qualifizieren können, weil wir die Gartenstädte erhalten und Grünflächen nicht zubauen werden.

Insofern ist die alte Vision die neue Vision. - (StR Dr. Mattar: Aber die alte haben wir nicht realisiert!) - Sie haben mir meine Pointe weggenommen, aber das kenne ich von Ihnen, Herr Dr. Mattar. Jetzt sollten wir langsam dazu übergehen, diese Visionen zu realisieren. - (Vereinzelte Beifall)

Ich finde, Sie haben zwei gnadenlos gute Beispiele vor sich, nämlich den Viehhof, bei dem wir das Thema Dichte und Höhe bei der Wohnungsbebauung noch diskutieren können. Es wurde auch zum Thema High Streets in London vorgetragen. Die Wasserburger Landstraße ist eine klassische High Street der Landeshauptstadt München. Da sollten wir über Dichte nachdenken. Wenn man sich die Zahlen aus London zu Gemüte führt, erkennt man, dass die bisherige Entschließung dazu überschaubar mutig ist. Aber Sie haben wöchentlich oder monatlich Gelegenheit zu beweisen, dass das heute Diskutierte umgesetzt wird. Ich bedanke mich noch einmal herzlich.

- Ende des Hearings um 12:45 Uhr -

München, den 05. Juli 2017

Reiter
Oberbürgermeister
der Landeshauptstadt München

Protokoll